AUTHOR:

HELD, HANS

TITLE:

WALLENSTEINS KATASTROPHE NACH ...

PLACE:

STRASSBURG

DATE:

1884

Master Negative #

93-81180-12

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

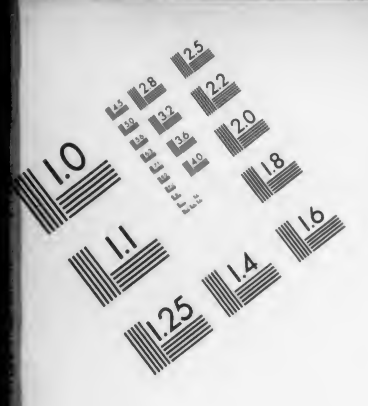
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Held, Hans
Dissertation
Wallensteins katastrophe nach den neuesten publikationen
Strassburg 1884

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm
REDUCTION RATIO: 13¾x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3/15/93
INITIALS m.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



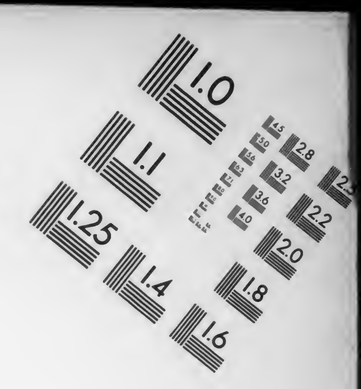


AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

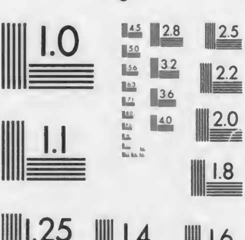
301/587-8202

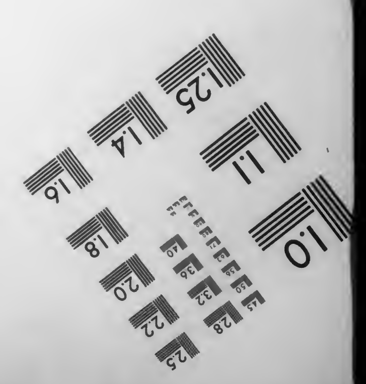


Centimeter



Inches





no. 4

Wallensteins Katastrophe

nach den neuesten Publikationen

Beilage

zum

Programm der Realschule bei St. Johann zu Straßburg i. E.

von

Dr. Hans Held.

Straßburg
Buchdruckerei von Gustav Fischbach.
1884.

Wallensteins Katastrophe nach den neuesten Publikationen.

Seitdem ein dichterischer Genius Wallensteins[1] Andenken in den Herzen unseres Volkes neu belebt und dauernd gefestigt hat, ist die Katastrophe des in manchen Beziehungen bewunderungswürdigen, in anderen noch immer unverstandenen und zweifelhaften Mannes vielfach Gegenstand der historischen Forschung geworden. Dieselbe zeigt sich von dem Bestreben getragen, Klarheit in die Frage zu bringen, welche Ursache den rätselhaften Sturz des einst übermächtigen Generalissimus des Hauses Oesterreich verschuldete. Die älteren Quellen nicht-archivalischen Ursprungs — zumeist Flugschriften, mehr oder minder offizielle Berichte, Werke analistischer Tendenz — geben, mit vereinzelten Ausnahmen, als diese Ursache eine von dem Feldherrn geplante Verschwörung an, die den Zweck gehabt hätte, den Kaiser Ferdinand II. eines Teiles seiner Kronen und Länder zu berauben. Sie fügen hinzu, daß der Herzog von Friedland um der Durchführung dieses Planes willen sich mit den offenen Feinden seines Herrn in verräterische Verbindungen eingelassen habe. Schiller, der Dichter und Historiker, hat diese Auffassung über Wallensteins Katastrophe und ihre Ursachen zu der seinigen gemacht und am meisten zu ihrer Verbreitung beigetragen, wiewohl ihm bewußt war, „daß es nicht ganz treue Federn sind", die uns dieselbe überlieferten.

Energischen Widerspruch hat gegen sie zuerst Friedrich Förster erhoben. Im Jahre 1829 veröffentlichte er eine immerhin reichhaltige Sammlung von Korrespondenzen des Herzogs von Friedland mit dem Kaiser und dem Haupte der katholischen Liga, mit auswärtigen Machthabern und den vornehmsten kaiserlichen Ministern, mit den ihm unterstellten Generälen und sonstigen Heerführern, zumal sächsischen. Gestützt auf diese Urkunden, die zwar zum Teil in längst erschienenen Schriftwerken schon publiziert waren, aber, wie es scheint, infolge ihrer Vereinzelung nicht die gehörige Beachtung gefunden hatten, behauptete Förster einerseits, daß „die auf Hochverrat lautenden Anklagen und Beschuldigungen wider den Herzog einzig und allein auf falscher Aussage gedungener Zeugen, auf absichtlich verfälschten

---

[1] Die diplomatisch richtige Form für den Geschlechtsnamen des Herzogs von Friedland ist weder „Wallenstein" noch wie neuerdings vielfach die böhmischen Historiker schreiben „Waldstein", sondern einzig „Waldenstein„ vgl. Hallwich „Wallensteins Ende". 1. Bd. S. 3. Anm. 1.

Schriften und Korrespondenzen sowie auf entstellten Thatsachen beruhten“; gab er andererseits nur soviel zu, daß der Feldherr erst dann von dem Kaiser sich losgesagt, als er gegen denselben im Stande der Notwehr sich befunden habe; erst dann, als er die sichere Kunde erlangt, wie man ihn in Wien des Hochverrates angeklagt, seiner Stelle entsetzt, von aller Begnadigung ausgeschlossen und für vogelfrei erklärt habe“; erst dann, als ihm, „dem Geächteten, der sich dem niedrigsten Meuchelmorde hätte preisgegeben sehen müssen, in seinem hülflosen Zustande nichts anderes zu thun übrig geblieben wäre, als Zuflucht bei den Feinden zu suchen“ [1].

In denkbar schroffstem Gegensatz zu dieser von Förster leidenschaftlich verfochtenen Ansicht trat die Anschauung über die Katastrophe des Herzog-Generalissimus, welche der Freiherr von **Aretin** in seinen Schriften „Wallenstein“ und „Bayerns auswärtige Verhältnisse“ auf Grund der von ihm herausgegebenen Friedländer Akten der münchener Archive verteidigte. Wie dieselbe hauptsächlich „den Standpunkt der Feindseligkeit und des Argwohns wiederspiegelt, den der damalige Bayernfürst Wallenstein gegenüber einnahm“ [2], so hielt sie auch alle älteren Anklagen gegen den Feldherrn ihrem vollen Umfange nach nicht nur aufrecht, sondern verschärfte sie noch in einzelnen Punkten. War Förster in seinen Erörterungen über das gewaltsame Ende des Herzogs zu dem Schlusse gelangt: „Wallensteins Schuld war nicht die, deren man ihn gewöhnlich anzuklagen pflegt; er hat weder mit Schweden, Sachsen und Frankreich Hochverrat wider den Kaiser angesponnen, noch hat er zu Pilsen mit seinen Offizieren zur Rebellion sich verschworen. Nicht des Verrates seiner Partei hat er sich schuldig gemacht; seine Schuld war vielmehr, daß er dieser Partei angehörte. Seine Schuld war, daß *er*, ein geborener Böhme und Protestant, den evangelischen Glauben, für welchen Huß den Feuertod erlitten, abschwor und zum Verräter an den Freiheiten und Rechten wurde, welche Böhmen in blutigen Kämpfen sich errungen hatte; seine Schuld war, daß er, obgleich er selbst deutscher Reichsfürst, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der deutschen Fürsten vernichten und den Kaiser zum absoluten Herrn erheben wollte; seine Schuld war, daß er minder im offenen Kampfe als durch betrügliche Ränke und unredliche Künste einer machiavellistischen Politik seine Feinde zu besiegen suchte; seine Schuld war, um es mit einem Worte auszusprechen, daß er nicht der geistigen Bewegung, die vorwärts treibt und schreitet, sich anschloß, sondern der rückwärts schreitenden, welche den angebrochenen Tag in die alte Nacht zurückzuführen vermeint“ [3] — war also Förster zu *diesem* Schlusse gelangt, so faßte Aretin sein Urteil über die Wirksamkeit des Herzogs von Friedland und seinen tragischen Untergang in die Worte zusammen: „Wallenstein war der böse Genius des Hauses Oesterreich und der katholischen Sache für die Epoche des dreißigjährigen Krieges [4].“

Ihre Begründung auf breiterer Grundlage, gestützt durch das überaus reichhaltige, aber bis dahin der Forschung unzugängliche Urkundenmaterial der Wiener Archive fand Aretins Auffassung

---

[1] Vgl. Förster Friedrich „Wallensteins Prozeß vor den Schranken des Weltgerichts“. Leipzig 1844. S. 182. S. 140 fg.
[2] Vgl. Leopold von Ranke „Geschichte Wallensteins“ Leipzig 1870. Vorrede S. VII.
[3] Förster a. a. O. S. 215 fg.
[4] Vgl Karl M. Freiherr von Aretin „Wallenstein“ Regensburg 1846. Vorwort S. IV.

der Wallenstein-Katastrophe in den auf dieselbe bezüglichen Werken **Friedrichs von Hurter**. Der k. k. Reichshistoriograph will seine Arbeit begonnen haben ohne vorangehende Annahme einer Schuld Wallensteins, ohne entschiedene Ablehnung derselben. Wenn er dennoch gegen den Feldherrn die Anklage zwar nicht des Verrates — denn zu einem Verrate, der stets nur zu Gunsten eines dritten geschieht, konnte nach Hurter sich dieser stolze, eigen- und herrschsüchtige, ruhm- und ländergierige Friedländer unmöglich hergeben [1] — wenn Hurter also nicht zwar die Anklage auf Verräterei, sondern die der Empörung und Rebellion gegen den Feldherrn erhebt und sein „Schuldig“ über denselben ohne jeglichen Rückhalt ausspricht, so geschieht dies seiner Erklärung zufolge einzig und allein aus dem Grunde, weil ihn der klare und unanfechtbare Zeugenbeweis der ihm vorliegenden Quellen zu diesem Verfahren, zu diesem Urteil zwingt.[2] Daß er aber seine Zeugen gewissenhaft befragt, daß er ihre Aussagen richtig verstanden, kurz daß er seine Quellen redlich benützt habe, wird Hurter „von niemand sich aborakulieren lassen.[3]“ Mußte indeß schon von Anfang an das nur schlecht verhüllte Bestreben des Reichshistoriographen, den Kaiser Ferdinand von jeglicher Mitschuld an der Ermordung Wallensteins zu reinigen, Mißtrauen gegen jenes selbstbewußte Wort erzeugen, so erschien dasselbe geradezu in einem komischen Lichte, als es sich nachträglich herausstellte, daß es mit der betonten „redlichen Benützung“ doch eine ganz eigene Bewandnis habe. Zwar konnte man Hurters Forschung nicht gerade einer absichtlichen Fälschung oder Entstellung zeihen; dennoch durfte mit Recht behauptet werden, daß sie — vielleicht infolge einer ihr selbst unbewußten Neigung — durch flüchtiges Lesen, Verschweigen und Nichtberücksichtigung wichtiger Thatsachen, Mitteilung anderer am ungehörigen Orte, Mißverständnisse der verschiedensten Art, — in zahllosen Fällen nicht ohne eigenes Verschulden gefehlt habe. Da sie infolge dieser Mängel, die in einzelnen Punkten zu vollständig verkehrten Auffassungen führten, mehr fast zur *Verwirrung* als zur *Entwirrung* des Wallensteinrätsels beitrug, so erscheint es begreiflich, daß die Hauptvertreter einer der ihrigen entgegengesetzten Anschauung unter den modernen Wallensteinforschern mit einer ganz außerordentlichen Geringschätzung und Mißachtung auf sie herabblicken.

Während Förster, Aretin und Hurter ihren Ueberzeugungen, die, wie sie auf mehr oder minder unzulängliche Quellen gegründet, so auch in höherem oder geringerem Grade von unhistorischen Erwägungen beeinflußt waren, in abschließenden Darstellungen Ausdruck verliehen, verhielt sich die strenge, nur der Wahrheit allein dienende Forschung zunächst schweigend, gleichwohl aber nicht unthätig. Angeregt vielleicht gerade durch die einander widerstreitenden Ansichten Försters und Aretins, begann sie gemessenen Schrittes ihren stillen Umzug bei einer Reihe von Archiven, die eine wichtige Ausbeute für die Wallensteinfrage in Aussicht stellten. Als ihre erste Frucht erschien in „*Chlumeckys* mährischen Regesten“, die von Boczek und Chytil in dem Schloßarchive zu Pirnitz entdeckte und abgeschriebene Korrespondenz Wallensteins mit dem kaiserlichen Hofkriegratspräsidenten Grafen Romboald von Collalto. Obwohl dieselbe nur bis zum Herbste des Jahres 1630 reicht, ist sie

---

[1] Vgl. Hurter Friedrich v. „Wallensteins vier letzte Lebensjahre“ Wien 1862. S. 336.
[2] Hurter a. a. O. Vorwort S. V.
[3] Hurter a. a. O. VI.

überaus wertvoll für die Erkenntnis des Charakters, der Entwürfe und Pläne des Herzogs. In mehr als einer Beziehung bietet allein sie den Schlüssel zu dem Verständnisse der späteren Absichten und Handlungen Friedlands. Es folgten nach längerer Zwischenzeit Helbigs zahlreiche Veröffentlichungen aus dem Dresdener Archive, kostbare Beiträge, die zwar in Sachen der Unterhandlungen Wallensteins mit Kursachsen ein treffliches Entlastungsmaterial für den Angeklagten boten, schließlich aber doch die auf Verrat lautende Beschuldigung wider denselben von neuem auf anscheinend gesicherterer Grundlage als der bisherigen erhoben. Ihnen schlossen sich die verdienstvollen Arbeiten Dudiks auf dem hierher gehörigen Gebiete an. Der gelehrte Benediktiner durchsuchte nicht nur abermals die Wiener Archive nach neuem Material für die Geschichte Wallensteins, sondern auch das Reichsarchiv zu Stockholm. Seine Forschungen verbreiten ein ungeahntes Licht über das bewunderungswürdige, militärische Organisationstalent des Feldherrn, aber auch über seine egoistischen Bestrebungen und die von denselben bedingten verräterischen Beziehungen zu den Feinden seines Monarchen; daneben tragen sie wesentlich zur Klärung unserer Anschauungen über Wallensteins Charakter bei und reihen sich in dieser Hinsicht als würdige Ergänzung der „Collalto'schen Korrespondenz" an. Nachdem noch Fiedler, Höfler, Gindely, Dworsky vereinzelnte Beiträge zu den umfassenderen Arbeiten der genannten Forscher geliefert hatten, begann Wittich, der jüngste der hier in Betracht kommenden Gelehrten, seine Studien über den Herzog von Friedland in verschiedenen Archiven Belgiens und der Niederlande. Die Resultate derselben, überaus wichtig für unsere Kenntnis des Verhältnisses Wallensteins zu den Spaniern, sind bis jetzt nur in einer übersichtlichen Bearbeitung dem Publikum vorgelegt.

Auf Grund des so allmählig zu Tage geförderten Urkundenmaterials schien eine objektive Beurteilung der Persönlichkeit des Generalissimus, seines Lebens und Wirkens wie seiner Katastrophe ermöglicht. Bald ward sie denn auch versucht und zwar versucht von keinem geringeren als dem ersten unserer vaterländischen Geschichtschreiber. Im Jahre 1869 gab Leopold von Ranke seine Biographie Wallensteins heraus. In derselben begründete er eine Auffassung des außerordentlichen Mannes, die sich von der Ansicht Försters gleichergestalt unterschied wie von derjenigen Aretins und Hurters. Ihr zufolge ist Wallenstein, der begabte Heeresfürst, zugleich scharf- und weitblickender Staatsmann; als solcher vertritt er eine Politik, die, weniger egoistisch als diejenige der meisten Reichsfürsten seiner Zeit, in erster Linie von der hohen Idee geleitet ist, eine Versöhnung der widerstrebenden Interessen der deutschen Stände und ihres Oberhauptes in Religion und Herrschaft herbeizuführen. Für diese Idee tritt er mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens bei dem Kaiser ein. Sie wird ihm aber verhängnisvoll, als er versucht sie auch ohne die Zustimmung seines Monarchen und selbst gegen dessen Willen mit Hilfe der ausgesprochenen Feinde desselben zu verwirklichen. Infolge dieses Beginnens gerät sie mit einer anderen, einer mächtigeren Idee in Konflikt, — mit der Idee der kaiserlichen Gewalt, die trotz aller vorausgegangenen Wirren zwischen Haupt und Gliedern des Reiches, in den Herzen der Fürsten und des Volkes noch immer feste Wurzeln schlug. Im Kampfe mit der Kaiser-Idee mußte Wallensteins Friedens-Idee, mußte Wallenstein selbst als Träger der letzteren unterliegen. — Dies die Auffassung Rankes. —

Die Forschung der nächsten Jahre hielt sich innerhalb der Grenzen, die ihr durch diese Auffassung gezogen waren. Zahlreiche Spezial-Untersuchungen namentlich über die Thätigkeit des Herzogs von

Friedland als Landesfürsten bestätigten dieselbe in einzelnen Punkten, setzten sie bezüglich anderer in eine schärfere Beleuchtung.

In allerjüngster Zeit jedoch sind Ansichten über Wallensteins Katastrophe und ihre Ursache zu Tage getreten, die von Rankes Darstellung sich nicht unwesentlich unterscheiden. So behauptet unter Berufung auf reichliches, neu aufgefundenes Aktenmaterial Hallwich, der fleißigste Wallensteinforscher der Gegenwart, daß der Herzog erst dann ein Einverständnis mit den Feinden des Kaisers angestrebt habe, als ihm von Wien aus die Gefahr einer zweiten Entlassung drohte, einer Entlassung ohne Rücksicht auf seine (Friedens-) Entwürfe, ohne Lohn und Dank, ohne Erfüllung der ihm bei Wiederübernahme des Oberbefehls gemachten Versprechungen, ohne Befriedigung seiner und seiner Offiziere rechtmäßigen Ansprüche. Diese Schmach von sich abzuwenden habe dem Generalissimus jedes Mittel, auch die Verständigung mit den Feinden seines Herrn erlaubt und berechtigt geschienen. Somit vertritt wenigstens in Bezug auf den Wallenstein zur Last gelegten Verrat Hallwich unbedingt den Standpunkt Försters, während Ranke bezüglich dieser Frage mehr oder weniger die Ueberzeugung der älteren Historiker teilte. Weiter noch als jener entfernt sich Schebek, gleichfalls ein thätiger Wallensteinforscher, in seinen Anschauungen über des Herzogs Sturz von denjenigen Ranke's. Auf Grund einer umfassenden Kritik der die Schuld des Feldherrn bezeugenden Quellen gelangt er zu dem Schlusse, daß Wallenstein niemals auch nur die Absicht gehegt habe gegen seinen Kaiser Verbindungen verräterischer Art einzugehen; verteidigt er die Behauptung, daß einzig in einer gegen den Generalissimus gerichteteten geheimen, langjährigen Thätigkeit des kaiserlichen Rates, Grafen Wilhelm Slawata, der Schlüssel zu dem Verständnisse der Wallenstein-Katastrophe zu suchen sei; erhebt er die Forderung, daß die Lösung der Wallensteinfrage auf einer von der bisherigen ganz verschiedenen Grundlage von neuem beginnen müsse.

Hallwich und Schebek, beide also, treten als Entlastungszeugen in dem Prozesse Wallenstein auf. Doch unterscheiden sich ihre Zeugnisse nicht unwesentlich von einander. Dasjenige Schebeks ist in der Hauptsache negativer Natur. Es wird gewonnen durch den Nachweis der Lügenhaftigkeit der gegenteiligen Aussagen. Sind nur die Prämissen richtig, von denen dieser Nachweis ausgeht, die Folgerungen berechtigt, aus denen er sich aufbaut, so muß dasselbe notwendig ein freisprechendes Urteil des Angeklagten nach sich ziehen. Treffen dagegen diese Voraussetzungen bei ihm nicht zu, dann wird es weder auf den Ausgang des Prozesses von Einfluß, noch für die Erkenntnis des Angeschuldigten überhaupt von irgend welchem Werte sein. Anders verhält es sich mit dem Zeugnisse Hallwichs. Dieses stellt die aus authentischen Quellen erkannten Aussagen, Gesinnungen, Handlungen des Angeklagten den Beschuldigungen die wider ihn erhoben werden, gegenüber, und überläßt es dann dem Urteile eines billig denkenden Richters zu entscheiden, ob diesen mehr Glauben beizumessen sei oder jenen, ob die Wahrheit dieser mit der Tatsache jener sich vereinigen lasse. Müßte diese Entscheidung nach Abwägung aller in Betracht kommenden Momente auch zu Ungunsten des Beklagten ausfallen, so behält doch das zur Entlastung desselben beigebrachte positive Zeugniß noch immer Wert und Bedeutung für die richtige Beurteilung seiner Persönlichkeit überhaupt. Hallwichs Verdienste um die Wallensteinforschung stehen somit von vornherein außer allem Zweifel, während diejenigen Schebeks zunächst noch problematischer Natur sind.

Seit längerer Zeit mit Studien zur Geschichte Wallensteins beschäftigt, habe ich die Beilage für

die wissenschaftliche Abhandlung unseres Schulprogrammes in Anspruch genommen, um die Resultate der jüngsten Forschung auf diesem Gebiete, soweit dieselben neue Aufklärungen über Schuld und Katastrophe des Herzogs von Friedland gewähren, in übersichtlicher Weise zusammenzustellen; zusammenzustellen in erster Linie für diejenigen meiner Berufs- und Fachgenossen, die für die Wallensteinfrage sich zwar interessieren, durch die Ungunst der Verhältnisse aber nicht in der Lage sind, ohne Schwierigkeit und Aufwenden besonderer Mühe sich aus umfangreicheren Werken, zumal Urkundensammlungen über den jetzigen Stand derselben belehren zu können. Meine Arbeit verfolgt also weniger wissenschaftliche als praktische Zwecke, und nach diesem Gesichtspunkte bitte ich, sie zu beurteilen.

Was nun ihren Inhalt betrifft, so wird sie die von Hallwich gewonnenen Aufschlüsse in umfassenderer Zusammenstellung mitteilen, nur in ganz allgemeinen Umrissen hingegen die von Schebeck vertretenen Ansichten. Seinen Grund hat dies ungleichmäßige Verfahren in der besonderen Natur der beiderseitigen Beiträge. Während nämlich die Forschung Hallwichs nur eine einfache Prüfung auf ihre urkundlichen Belege verlangt, fordert diejenige Schebeks Schritt für Schritt zu weitgehenden Auseinandersetzungen heraus. Derartige umfangreichere Erörterungen schließt aber der Zweck vorliegender Arbeit aus. Eine Reihe kritischer Untersuchungen, die ich in kürzester Frist zu der Wallensteinfrage zu veröffentlichen gedenke, bietet mir Gelegenheit, dieselben in erschöpfender Weise nachzutragen. Ich wende mich nunmehr der Lösung meiner speziellen Aufgabe zu und beginne damit; daß ich zunächst versuche einen Überblick über Hallwichs Forschung zu geben.

I.

Die Forschung Hallwich's.

Sie beruht im Wesentlichen auf den von ihm selbst gesammelten Dokumenten. Entnommen sind dieselben den verschiedenen Archiven Wiens, dem königl. sächsischen Hauptstaatsarchive zu Dresden und in einzelnen Stücken auch den Privatarchiven einer Anzahl böhmischer Herrschaften, deren ehemalige Besitzer in engen Beziehungen zu dem Herzoge von Friedland standen. Unter den aus den wiener Archiven stammenden Papieren bilden diejenigen den wichtigsten und hervorragendsten Bestandteil der Sammlung, die der einstigen Haus- und Kriegskanzlei Wallensteins angehörten.[1])

Mehr als zehntausend bisher ungedruckte, von dem Herzoge von Friedland herrührende oder auf ihn bezügliche Schreiben hat Hallwich in den genannten Archiven aufgefunden.[2]) Nur der kleinste Teil

---

[1] Hallwich „Wallensteins Ende." s. vgl. die „Einleitung" zu d. 1. Bd. S. XXXIII fg.

[2] Hallwich a. a. O. Vorwort S. X. vgl. dazu „Heinrich Matthias Thurn als Zeuge im Prozeß Wallenstein." S. XV. fg.

derselben ist bis jetzt von ihm veröffentlicht worden. Neue Publikationen sind in Aussicht gestellt.[1] Die Auswahl des Veröffentlichten ist vorzugsweise nach dem Gesichtspunkte getroffen, Wallenstein, dem Angeklagten, der bisher selbst noch nicht in seinem Prozesse vor den Schranken des Weltgerichtes gesprochen hat, das Wort zur Verteidigung zu gewähren.[2]

In einem größeren zweibändigen Hauptwerke „Wallensteins Ende" und in mehreren kleineren Schriften, „Wallenstein und Arnim im Frühjahre 1632" und „Heinrich Matthias Thurn als Zeuge im Prozeß Wallenstein" hat Hallwich die bereits der Oeffentlichkeit übergebenen Früchte seines Sammelfleißes niedergelegt.

Das Hauptwerk enthält die amtliche Korrespondenz des Generalissimus aus den Jahren 1633 und 1634, insbesondere diejenige mit dem Kaiser und verschiedenen demselben befreundeten Fürsten, mit einer Anzahl kaiserlicher Räte und den hervorragendsten Generälen der kaiserlichen Armee mit den kursächsischen Heerführern Arnim und Franz Albert von Sachsen-Lauenburg wie mit unterschiedlichen Beamten der friedländischen Herrschaften; neben diesem eigenen Briefwechsel des Herzogs bietet das Buch aber auch offizielle kaiserliche Aktenstücke sowie Schreiben dritter Personen, die durch ihren Inhalt geeignet scheinen, neues Licht über die letzten Handlungen und Entschließungen wie über die grauenvolle Katastrophe des Feldherrn zu verbreiten.

Für eine Zusammenstellung der Resultate, die Hallwichs Forschung, soweit sie vorliegt, ergeben hat, liefert das Material fast ausschließlich „Wallensteins Ende". Nur bezüglich eines Punktes, auf dessen Vorführung dieselbe nicht verzichten kann, — bezüglich der Friedensverhandlungen mit Kursachsen muß der Vollständigkeit halber auch das, was das Werkchen „Wallenstein und Arnim" an neuen Aufschlüssen bietet, zur Verwertung gelangen. Nur nebensächlich wird sie durch den Inhalt der Schrift „Heinrich Matthias Thurn als Zeuge im Prozeß Wallenstein" berührt.

Hallwich hat nun selbst, nachdem er bereits in einem Vortrage, „Wallensteins Ende", die Ergebnisse seiner Wallensteinstudien in minder wissenschaftlicher als ansprechender Form mitgeteilt hatte, dem zweiten Bande seines Urkundenwerkes eine sogenannte „Einleitung" vorausgeschickt, eine verknüpfende Darstellung des wesentlichen Inhalts der in demselben vorgelegten Urkunden, die in knappen und doch kräftigen Zügen ein nach mehreren Seiten hin reich ausgeführtes Bild von der Thätigkeit, dem Verhalten und den Absichten des kaiserlichen Feldhauptmanns während den letzten fünfzehn Monate seines Lebens entwirft. Diese darstellende „Einleitung", die nichts anderes sein will „als die schlichte, schmucklose Aufzählung nackter Thatsachen, welche nicht mittels Spekulation und Raisonnement gewonnen, sondern direkt aus den Worten der handelnden Personen geschöpft sind,"[3] werde ich im großen Ganzen der folgenden Übersicht über Hallwichs Forschung zu Grunde legen. Daß ich nicht Ergebnisse eigener Quellenstudien in derselben biete, sei nochmals ausdrücklich bemerkt. Der darstellende Teil meiner Arbeit will weiter nichts sein als ein ausführliches Referat dessen, was Hallwich selbst als die wesentlichen Resultate seiner Forschung

---

[1] Hallwich a. a. O. 2. Bd. Einleitung S. CLXIX. Anm. 245.

[2] Hallwich a. a. O. 1. Bd. Vorwort S. X. fg.

[3] Hallwich a. a. O. 2. Bd. „Einleitung" S. XXI.

bezeichnet. Aus diesem Grunde werde ich mich auch, so oft es der Zusammenhang wünschenswert erscheinen läßt, der eigenen Worte meines Gewährsmannes in der Wiedergabe seiner Aufstellungen bedienen. Gleichwohl schließt dieses Verfahren, schließt jene Bestimmung der Arbeit nicht aus, daß die Ergebnisse, die Hallwich glaubt gewonnen zu haben, Schritt für Schritt auf ihre aktenmäßige Grundlage geprüft werden. Daß eine solche Prüfung nicht unterblieb, werden zahlreiche Anmerkungen unter dem Texte, wird eine eingehende Würdigung der Forschung Hallwichs im darstellenden Teile der Arbeit bezeugen.

Nur das für die Frage nach Wallensteins Schuld, nach der Ursache und dem Verlaufe seiner Katastrophe Bedeutsame, Wichtige, werde ich der Darstellung Hallwichs entnehmen und dem geneigten Leser vorführen. Bedeutsam und wichtig aber sind vor allem die Angaben derselben über die Friedensverhandlungen des Feldherrn mit Sachsen und Brandenburg, über seine Kriegsthätigkeit im Jahre 1633, zumal im Spätherbste; über die Gegner des Herzogs und ihre Agitation wider denselben, über die Erwägungen, die den kaiserlichen Hof in seinen Maßnahmen gegen den Generalissimus, den Generalissimus in seinen Gegenmaßregeln gegen den Hof bestimmten, über die Wirkungslosigkeit der Gegenanstalten auf der einen, den schließlichen Erfolg des Vorgehens auf der anderen Seite.

Die Verhandlungen des Feldherrn mit Sachsen und Brandenburg und seine durch dieselben bedingte Kriegsführung im Jahre 1633 gaben im historischen Drama „Wallenstein“ die Hauptfäden zu der Verwicklung ab, welche in der von den Gegnern des Herzogs herbeigeführten Katastrophe ihre blutige Lösung fand. Wie das geschichtliche Ereignis, welches uns hier beschäftigt, sich also in zwei wesentlich verschiedenen Vorgängen — in Verwicklung und Lösung — abspielt, so wird auch die vorliegende Darstellung der Forschung Hallwichs über dasselbe in zwei Abteilungen zerfallen, deren erste eine Uebersicht über die friedlichen und kriegerischen Bemühungen des Fürsten im Jahre 1633 gewähren soll, während die andere die gegnerischen Persönlichkeiten und ihre Agitation sowie den schließlichen Sturz des Generalissimus hinsichtlich seiner Veranstaltung, seines Zweckes und Verlaufes in gedrängten, doch bestimmten Zügen vorführen wird[1].

1.

Wallensteins Verhandlungen mit Kursachsen und Brandenburg. Seine Kriegsführung im Jahre 1633.

Wallensteins Friedensverhandlungen mit Kursachsen boten den Gegnern desselben schon bei seinen Lebzeiten, ganz besonders aber nach seinem Ende, vielfach Anlaß zu Verdächtigungen. Und noch in unserer Zeit „ist es einem k. k. Reichshistoriographen, dem zum ersten Male die Einsicht in des

[1] Was die Citate im dem Folgenden betrifft, so werde ich nicht die urkundlichen Belege selbst anführen, sondern auf Hallwichs Einleitung zum zweiten Bande verweisen, wo dieselben bis auf einzelne Ausnahmen vollständig angegeben sind. Nur wo ich Hallwichs Darstellung in dem einen oder anderen Punkt erweitere oder da, wo ich dessen Auffassung nicht ganz teile, werde ich die betreffenden Urkunden bezeichnen, auf Grund deren dies geschieht. Daß ich die der Darstellung Hallwichs entlehnten, „wörtlichen Äußerungen“ dem Zusammenhange meiner Worte angepaßt habe, wird mir niemand verargen.

Herzogs schriftlichen Nachlaß verstattet war, gelungen, ihn auf Grund derselben zum Hochverräter vom Mutterleibe an zu stempeln[1].“ Hallwich gelangt zu dem Schlusse, daß nach dem klaren Ausweise der Friedländer Akten die so verdächtig befundenen Unterhandlungen des Feldherrn mit Sachsen nicht nur im ausdrücklichen Auftrage des Kaisers eingeleitet, sondern auch Schritt für Schritt im vollständigen Einvernehmen mit demselben fortgeführt wurden.[2]

Zu vier verschiedenen Zeiten trat Wallenstein in Unterhandlungen mit Kursachsen. Zum ersten Male nur wenige Wochen nach der Schlacht bei Breitenfeld.

Als sich der nordische Held nach Tillys Niederlage zu seinem Siegeszuge in das mittlere und südliche Deutschland anschickte, als die sächsische Armee ihre Vorbereitungen zu einem Einfalle in Böhmen traf, als Not und Bedrängnis des Kaiserhofes von Tag zu Tag wuchsen, da erschienen Boten Ferdinands II. bei Wallenstein und baten ihn, ihrem Herrn ein Mittel an die Hand zu geben, durch welches die demselben von Gustav Adolph drohende Gefahr abgewendet würde. Der Herzog, überzeugt, daß einzig auf einem Separatfrieden mit Johann Georg dem Kurfürsten von Sachsen Heil und Rettung des Kaisers beruhe, erteilte nach Wien den Rat, Sachsen, den verlorenen Bundesgenossen, um jeden Preis wiederzugewinnen. Ferdinand beherzigte den Wink seines „General-Obristen-Feldhauptmanns“; ihn selbst in eigenster Person betraute er mit der Aufgabe, den Frieden mit Kursachsen wieder herbeizuführen[3].

Mit Eifer unterzog der Herzog von Friedland sich dem ihm gewordenen Auftrage. Schon am 10. November 1631 sandte er noch von Prag aus an den Oberbefehlshaber der kurfürstlichen Armee, an Hans Georg von Arnim — seinen einstigen Unterfeldherrn —, der eben im Anrücken auf die Landeshauptstadt Böhmens begriffen war, einen „von ihrer kaiserlichen Majestät auf des Herrn Person erteilten Paß zu einer vertraulichen Unterredung beider.“ Diese Unterredung fand am 29. November zu Kaunitz, einem Landsitze der Familie Trzka, zwischen Prag und Nimburg, statt. Ihr Ergebnis muß leider ein Geheimnis für uns bleiben, da Wallenstein über dasselbe nur mündlich nach Wien

[1] Vgl. Hallwich „Wallensteins Verrat“ in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.“ XVIII Jahrgang. Prag 1880. S. 6; dazu Hurter, Friedrich von „Wallensteins vier letzte Lebensjahre“. Wien 1862; besonders S. 209 fg.

[2] Vgl. „Wallensteins Verrat“. S. 6.

[3] Vgl. Hallwich „Wallenstein und Arnim im Frühjahr 1632“, Prag 1879 S. 6. Indes ging der Gedanken einer Verständigung des Kaisers mit Kursachsen nicht, wie Hallwich annimmt, von Wallenstein aus, sondern von dem Kaiser selbst. Dies erhellt aus einem Schreiben des kaiserlichen Hofkriegsrates Gerhard von Questenberg an ersteren vom 8. Oktober 1631; bei Förster Friedr. „Albrechts von Wallenstein . . . ungedruckte, eigenhändige, vertrauliche Briefe ꝛc.“ Berlin 1829, Bd. 2, S. 168 fg. (Nr. 329); vgl. dazu des Fürsten von Eggenbergs Brief an Wallenstein vom 14. Oktober desselben Jahres; ebendas. S. 162 fg. (Nr. 327); ebenso Dudik Dr. B. „Waldstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Übernahme des Armee-Ober-Kommando“ Wien 1858, S. 126 fg. Der Frieden lag dem Kaiser so sehr am Herzen, daß er um dieselbe Zeit durch den Landgrafen Georg II von Hessen-Darmstadt auch mit der Krone Schweden Unterhandlungen zum Zwecke eines friedlichen Vergleiches, oder wenigstens eines Waffenstillstandes anknüpfte. Vgl. Dudik a. a. O. S. 258 fg.

berichtete[1]. Auch nach der Zusammenkunft von Kaunitz, als der Herzog das Oberkommando über die kaiserlichen „Armaden" zunächst nur interimistisch, bald definitiv wieder übernommen hatte, wurden die Verhandlungen mit Arnim keineswegs aufgegeben. Wie sie mit Vorbewußt und Ermächtigung des Kaisers angeknüpft waren, so wurden sie auch unter steter Mitwissenschaft und Zustimmung desselben fortgeführt." „Mit kaiserlichem Handschreiben konnte der unterhandelnde Herzog die Beteuerungen belegen, „„daß der Kaiser nichts anderes als Frieden suche, das (Restitutions-) Edikt kassieren, die Religion freilassen und Kursachsen alle Satisfaktion geben wolle[2]"". „Hart urgierte er das Werk[3], als es keinen rechten Fortgang nehmen wollte."" Einen Moment stand sein Vertrauen auf dasselbe so hoch, daß er ihm bereits Einfluß auf seine militärischen Dispositionen gestattete; doch unterließ er es nicht, hierüber dem Kaiser zu berichten[4]. Dieser aber vertraut die Handlungen völlig der Diskretion seines Generalissimus und läßt ihm durch den Fürsten von Eggenberg, seinen Freund und Gönner, zu wiederholten Malen „die Traktaten mit Arnim gänzlich anheimstellen[5]."

Wenn dieselben gleichwohl Ende Juni des Jahres 1632, ohne Früchte gezeitigt zu haben, abgebrochen wurden, war dies gewiß nicht Wallenstein's Schuld. Vielmehr scheint man dieselbe schwedischen Einflüssen beimessen zu müssen. Es waren nämlich Schreiben des Herzogs und seines Agenten, des Obersten Sparr, von dem Gesandten Schwedens bei Kursachsen aufgefangen und veröffentlicht worden; Arnim sah sich dadurch in seinen intimsten Beziehungen und Absichten plötzlich unter öffentliche Kontrolle gestellt." Ein günstiger Erfolg war bei dieser Sachlage kaum mehr zu hoffen[5]. Kursachsen gab daher für dieses Mal die Verhandlungen auf, um sich desto enger an Schweden anzuschließen. Wallenstein aber zog, nachdem Böhmen zurückerobert war, hinaus ins Reich; was ihm die friedlichen Traktate versagt hatten, wollte er nunmehr durch kriegerische Unternehmungen erreichen[6].

---

[1] Hallwich „Wallenstein und Arnim" S. 8. Vgl. dazu Dudik a. a. O. S. 128—136; S. 157—161. Ueber die verräterischen Verbindungen, in denen der Herzog von Friedland zu derselben Zeit mit dem Könige von Schweden gestanden haben soll, vgl. Sesyma Raschins Bericht bei Christoph Gottlieb von Murr „Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges 2c." Nürnberg 1790. (Anhang S. 61 fg.), und neu nach dem deutschen Originale herausgegeben, bei Fr. Dworsky „Historiké doklady k zamorum Albrechta z Valdstyna a jeho spojencu. (Historische Belege zu den Plänen Albrechts von Waldstein und seiner Adhärenten.) Prag 1867; dsgl. die von K. G. Helbig „Die Resultate der neuesten Forschungen über Wallensteins Verrat" in der Allgem. Monatschrift für Wissenschaft und Literatur, 1853, S. 719 fg., und Joh. Fiedler „Zur Geschichte Wallensteins" im „Jahrbuche für vaterländische Geschichte" 1, 198 fg. veröffentlichten Dokumente. — Wir werden den Bericht Sesyma Raschins zum Gegenstande einer besonderen Untersuchung machen, enthalten uns daher vorläufig eines näheren Eingehens auf seinen Inhalt.

[2] Hallwich „Wallenstein und Arnim" S. 8. Vgl. S. 11, Urkunde 1. Doch folgt aus derselben nicht, daß sich das kaiserliche „Handbriefel" speziell auf die angeführten Beteuerungen des Herzogs bezog.

[3] Hallwich „Wallenstein und Arnim". S. 9. Vgl. S. 17, Urk. 8. S. 27, Urk. 27. S. 29, Urk. 29. S. 30, Urk. 32.

[4] Hallwich „Wallenstein und Arnim". S. 9. Vgl. S. 17, Urk. 9.

[5] Hallwich „Wallenstein und Arnim". S. 9. Vgl. S. 12, Urk. 2 — „Doch ohne Zweifel alles auf Ihrer kaiserl. Majestät gnädigste Ratification" heißt es in Eggenbergs Schreiben an Wallenstein vom 14. Oktober 1631. Förster a. a. O. S. 164, Nr. 327.

[6] Hallwich „Wallenstein und Arnim". S. 10 fg. „Wallensteins Ende". II B. „Einleitung" S. XXIII. Daß Wallenstein im Frühjahre 1632 die ernstliche Absicht hegte mit Kursachsen zum Frieden zu gelangen, setzt seine von Hallwich veröffentlichte Korres-

Der Tag von Nürnberg, die Lützener Schlacht, der Tod Gustav Adolph's bezeichnen die Höhepunkte der Ereignisse, durch welche die Lage auf kaiserlicher Seite eine gänzliche Umwandlung erfuhr. Wie günstig dieselbe sich auch im Vergleiche zu dem Stande der Dinge unmittelbar nach der Breitenfelder Schlacht gestaltet haben mochte, Wallenstein hielt an dem einmal gefaßten Beschlusse der Wiederherstellung des Friedens mit Sachsen unerschütterlich fest, fest mit einer Zähigkeit und Konsequenz, wie sie nur ein zielbewußter, eherner Charakter dokumentiert[1]. „Aus sehr nüchternen Gründen war er, der Feldherr selbst, von Anfang an gegen den deutschen Krieg gewesen." „Der Kaiser hat nicht Mittel, zu kriegen, und dies Wesen ohne Geld kann kein Bestand nicht haben," hatte er an seinen Schwiegervater Karl von Harrach schon im Jahre 1626 geschrieben[2]. Die Erfahrungen, die man kaiserlicherseits nach der Landung der Schweden in Deutschland gemacht hatte, waren nur geeignet gewesen, ihn in dieser Ueberzeugung zu bestärken. Als daher der Tod des Schwedenkönigs die Aussichten eines friedlichen Vergleichs der streitenden Parteien bedeutend erhöhte, war Wallensteins Seele erfüllt von dem Gedanken, in kürzester Frist diesen Ausgleich dadurch herbeizuführen, daß er Sachsen und Brandenburg von ihren bisherigen Bundesgenossen loszutrennen und auf die kaiserliche Seite hinüberzuziehen versuchte. Gleichwohl aber traf er noch vor Beginn des Jahres 1633 die umfassendsten Rüstungen, um auch nötigenfalls den Krieg mit dem gehörigen Nachdrucke fortsetzen zu können[3]. Das Schicksal wollte es, daß Arnim, der sächsische Oberfeldherr, in seinen Gesinnungen denen des kaiserlichen Generalissimus begegnete. Fast zu der nämlichen Zeit, als Wallenstein seine Bereitwilligkeit zu abermaligen Verhandlungen an Arnim mit den Worten eröffnete, niemals habe er größere Vorbereitungen zum Kriege getroffen, aber doch niemals heißere Begierde gehabt, Frieden zu machen, hatte dieser dem Kurfürsten Johann Georg in „beweglichen Bedenken" den Abschluß eines allgemeinen, dem Gewissen unverletzlichen Friedens" ans Herz gelegt[4]. Freilich verstand Wallenstein unter seinem Frieden zunächst nur den Separatfrieden mit Sachsen und Brandenburg, „zweifellos diesen aber nur als Medium zu desto sicherer Gewinnung jenes allgemeinen Friedens im Reiche, wie ihn Arnim wollte"[5]. Daß er auch einer direkten Verstän-

---

pondenz mit Arnim außer Zweifel. Vgl. dieselbe, („Wallenstein und Arnim") namentlich die Urkunden 1, 9, 20, 22, 27, 29, 32, 34, 41, 42. Wenn der Frieden aber trotzdem nicht zustande kam, so trug daran nicht so sehr die Veröffentlichung der von dem schwedischen Gesandten intercipierten Schreiben die Schuld, als vielmehr das politische Schaukelsystem des sächsischen Hofes, der weder dem Kaiser noch Schweden traute, (vgl. „Wallenstein und Arnim" Urkunde 23, 31, 35, 50, 55). Aus der Haltung des Kurfürsten und seiner Räte erklärt sich denn auch der Umstand, daß Arnim bei den Verhandlungen mit Wallenstein mehr sein und seines Heeres Vorteil in's Auge faßte als den Zweck, dem dieselben dienen sollten — den Frieden (vgl. „Wallenstein und Arnim" Urkunde 21, 25, 26, 27, 29, 32, 51). Daß Arnim persönlich für ein Abkommen mit dem Kaiser war, geht aus Helbigs „Wallenstein und Arnim" 1632—1634. Dresden 1850, S. 10 und 11, unzweideutig hervor. Doch vgl. was Dudik a. a. O. S. 260 betreffs Wallensteins und seiner Friedensverhandlungen im Frühjahre 1632 sagt.

[1] Vgl. Hallwich „Wallensteins Ende". II, „Einleitung" S. CI.

[2] Hallwich; ebendſ. S. LXXIX.

[3] Hallwich a. a. O. S. XXVII—XXXVII; vgl. S. LIX.

[4] Hallwich a. a. O. S. LXXX. u. S. LXXIX. Vgl. Helbig, Wallenstein und Arnim 1632—1634. Dresden 1850. S. 13.

[5] Hallwich a. a. O. S. LXXX.

digung mit der ganzen Gegenpartei nicht abgeneigt war, zeigt die „unverhohlene Sympathie“, die er dem gerade in diese Zeit fallenden Anerbieten des Königs Christian IV. von Dänemark entgegenbringt, welches dahin zielte, einen Universalfrieden zu vermitteln[1], bezeugt der glänzende Empfang, den er dem gleichfalls für ein allseitiges friedliches Abkommen thätigen Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt bereitete, als derselbe kurz nach dem 16. März 1633 mit kaiserlichen Abgesandten in Leitmeritz zu vorläufigen Besprechungen über das Friedenswerk zusammentraf[2].

Da jedoch ein von dem Könige wie dem Landgrafen vorgeschlagener, allgemeiner Friedenskongreß sich verzögerte, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde sich verzögerte, weil Breslau, der für die Zusammenkunft proponierte Ort, dem Kaiser „diesmal um vieler wichtigen Bedenken willen nicht belieben konnte[3],“ mußte der Generalissimus, dem es nicht gleichgültig sein durfte, ob der Frieden einige Monate früher oder später zustande komme, seine Bestrebungen vor Allem dahin richten, daß der unverhohlenen Geneigtheit Kursachsens, in neue Traktate einzutreten, möglichst bald Gelegenheit geboten würde, durch die That sich zu bewähren.

Am 15. Mai 1633 brach Wallenstein mit dem Kerne der kaiserlichen Armeen, den er bei Königsgrätz zusammengezogen hatte, aus Böhmen auf und marschierte nach Schlesien, um mit Arnim, der zur Verteidigung dieses Landes bereit stand, — zum zweiten Male in Unterhandlungen zu treten[4].

Schon am 5. Juni, nachdem die von Kursachsen besetzte Veste Nimptsch von Ilow mit stürmender Hand genommen war, kam es zwischen den kaiserlichen und sächsischen Oberfeldherrn zu der vertraulichen Unterredung bei Heidersdorf, nördlich von Nimptsch[5].

Die Einladung zu derselben hatte Wallenstein ergehen lassen. Ihr Resultat war ein Waffenstillstand, der zwei Tage nach der Entrevue der beiden Kriegshäupter in Kraft trat[6]. Ausgesprochenermaßen bezweckte die Waffenruhe die Wiederherstellung des Friedens sowie den Abschluß eines Bündnisses zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Dem letzteren zufolge sollten die beiderseitigen Heere zusammengeführt und ihre Waffen gegen diejenigen „gebraucht“ werden, so sich unterfangen, den statum imperii noch weiter zu turbieren und die Freiheit der Religion zu hemmen[7]. Der Preis, welchen Wallenstein für ein derartiges Zugeständnis seinen Kontrahenten in Aussicht stellte, war kein geringerer, als der „status quo ante“, die Restauration der religiösen und politischen Zustände des Jahres 1618. Doch sollte sich dieselbe zunächst nur auf das Reich erstrecken, nicht auch auf Böhmen und die kaiserlichen Erbländer, von denen überhaupt keine Rede war[8].

---

[1] Hallwich a. a. O. S. LXXX.

[2] Ibid. S. LXXXI fg.

[3] Ibid. S. LXXXII fg.

[4] Ibid. S. LXIII. Vgl. Hallwich „Wallensteins Verrat“, S. 6.

[5] Hallwich „Wallensteins Ende“, 2 B. S. LXIII.

[6] Ibid. S. LXIV. Hallwich betont, daß Gallas und Trzka bei dem Abschlusse des Stillstandes zugegen waren. Vergl. Helbig „Wallenstein und Arnim 1632—1634“. S. 17.

[7] Hallwich „Wallensteins Ende“. S. LXIV. Vgl. Urkunde Nr. 470 und Helbig a. a. O. S. 18.

[8] Ibid. Vergl. S. XCIV.

Während die Heere am Fuße des Zobten in verschanzten Lagern einander gegenüberstanden, betrieben ihre Führer bei den Höfen zu Wien, Dresden und Berlin den definitiven Abschluß ihrer Verhandlungen auf der vorgeschlagenen Basis — Arnim persönlich, Wallenstein durch Abgesandte[1]. Des letzteren Angebot erregte in der kaiserlichen Hofburg eine große Mißstimmung; man fand dasselbe viel zu weitgehend. Ja, die Wogen der Unzufriedenheit stiegen so hoch, daß sich der Generalissimus herbeilassen mußte, seinen ersten Bericht, den er durch den Obersten St. Julian mündlich erstattet hatte, durch einen zweiten schriftlichen des Grafen Gallas „umständlich zu erläutern“, d. i. in aller Form zu desavouieren[2]. Für ein solches Verfahren mochte er sich immerhin auf den Umstand berufen, daß er jenes Angebot nur in Aussicht gestellt, daß er kein bindendes Versprechen gegeben hatte[3]; offen und korrekt aber war dasselbe keineswegs. Arnim nicht nur, sondern auch St. Julian hatte den genannten Vorschlag im Sinne einer festen Abmachung verstanden[4]. Doch auch Arnim bemühte sich bei den Kurfürsten vergebens um bestimmte Vollmachten. Seine Bemühungen hatten nur insofern ein praktisches Ergebnis, als durch dieselben seine Rückkehr verzögert und infolge dessen der Waffenstillstand für die Dauer seiner Abwesenheit vom Lager verlängert werden mußte[5]. Gleichermaßen schienen auch die Schritte, die Wallenstein in Wien neuerdings that, um wenigstens die Abordnung eines außerordentlichen Bevollmächtigten für die weiteren Verhandlungen zu erlangen, erfolglos zu bleiben[6]. Wohin der Herzog blickte, sah er in seinen Friedensbestrebungen sich verlassen. Als er nun gar mit dem brandenburgischen Obersten Burgsdorf, der als Vertreter Arnims am 2. Juli in sein Lager gekommen war — Arnim hatte Anstand genommen, in Person dasselbe zu betreten —, als er nun mit diesem nicht einmal einen Vergleich über die Verteilung der Quartiere für die beiderseitigen Truppen zustande bringen konnte, da verlor er so sehr die Zuversicht auf ein günstiges Resultat der Unterhandlungen, daß, wiewohl schon vorher zu Strehlen, zwischen Burgsdorf, Ilow und Trzka, „ein neuerlicher Waffenstillstand“ abgeredet war, „er stracks selbigen Abend zu Arnim schickte und anzeigen ließ, er

---

[1] Hallwich „Wallensteins Ende“. S. LXIV. Arnim kam mit dem Kurfürsten von Sachsen am 18. Juni zu Chmelen bei Ortrand zusammen. Von da begab er sich zum Kurfürsten von Brandenburg nach Prietz. s. Helbig a. a. O. S. 19 und 22.

[2] Hallwich „Wallensteins Ende“. S. XCIV.

[3] Ibid. S. XCIV. Für die Ansicht, daß Wallenstein „auf die Frage Arnims, ob die gehörten Anerbietungen mit seinen Worten richtig formuliert seien“, (s. Urk. Nr. 470), kein bindendes „Ja“ zur Antwort gegeben, beruft sich Hallwich auf ein Schreiben Trzkas an Arnim vom 8. Juni 1633 (XCIV). Nach unserer Meinung mit Unrecht. In demselben heißt es wörtlich: „Ihr fürstl. Gnaden . . . versichern Sie (Arnim), daß, was von Ihrer Seiten teils selbst persönlich, teils durch mich abgeredet worden, demselben unfehlbar nachgekommen und „gewierige“ wirkliche Folge geleistet werden solle“. Hiermit war, wenn auch nicht der Form, so doch dem Inhalte nach das „bindende Ja“ auf Arnims Anfrage gegeben. Allein wir vermuten aus Gründen, die an einem anderen Orte dargelegt werden sollen, daß das berührte Schreiben Trzkas niemals an Arnim abging.

[4] Hallwich a. a. O. XCIV. Vgl. Urk. 476, 479 und 482.

[5] Hallwich a. a. O. LXIV; Urk. 1115; Vgl. Helbig a. a. O. S. 19—22.

[6] Hallwich a. a. O. LXIV. Wallenstein hatte die Entsendung Questenbergs begehrt (Urk. Nr. 482, 485). Derselbe scheint jedoch erst nach Ablauf des Waffenstillstandes in Wallensteins Lager eingetroffen zu sein. Die erste Kunde von seiner Anwesenheit daselbst giebt sein Schreiben an Kaiser Ferdinand II. vom 4. Juli 1633 (Urk. Nr. 1119).

begehre weiter kein Armistitium; jeder Teil möge thun, was er könne[1]." Damit waren die Traktate abermals abgebrochen.

---

[1] Hallwich a. a. O. S. LXV vgl. S. XCV. Außer den daselbst angegebenen Belegen vgl. noch Urk. Nr. 509. — Schon aus dem bisher Mitgeteilten, ist zu ersehen, daß die Verhandlungen Wallensteins mit Kursachsen im Jahre 1633 nach den offiziellen kaiserlichen wie kurfürstlichen Akten, sowohl den von Hallwich wie von Helbig publizierten, in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen als in den fast gleichzeitigen Darstellungen älterer Schriftsteller. In Khevenhillers „Annales Ferdinandei" (XII, 578 fg), im „Theatrum Europaeum" (III, 71), in Chemnitz'ens „Bellum sueco-germanicum d. i. Königl. Schwedischer in Teutschland geführter Krieg ꝛc." (II, 135, 155, 176) „finden sich die angeblich zwischen beiden Teilen verhandelten und von Wallenstein ratificierten Friedensartikel sowie bestimmte Propositionen, die infolge der Mittheilung jener Artikel von Kursachsen gemacht worden wären. Darunter befindet sich auch bestimmt ausgesprochen die Restitution der böhmischen Exulanten, die Vertreibung der Jesuiten aus dem deutschen Reiche und die Forderung Wallensteins, Böhmen und Mähren zu erhalten. Daneben ist von wunderlichen, feindseligen und verräterischen Aeußerungen gegen den Kaiser und gegen Max von Bayern die Rede, welche Wallenstein teils bei der ersten Zusammenkunft, teils später während des Waffenstillstandes gegen die feindlichen Obersten gethan haben soll". (Helbig a. a. O. S. 16). Nach Helbig liegt diesen Berichten eine unverbürgte, damals „herumbgetragene Relation" zu Grunde, die er in einem fliegenden Blatte der Dresdener Bibliothek aus dem Jahre 1633 entdeckte; der Unterschied zwischen dem Inhalte dieser Relation und der die Verhandlungen zwischen Arnim und Wallenstein betreffenden Angaben jener älteren Geschichtschreiber liegt einzig darin, daß die Friedensartikel in den letzteren eine für Wallenstein ungünstige Umgestaltung in der Weise erfuhren, daß sie bestimmter formuliert und vermehrt wurden. (Helbig a. a. O. S. 16. Anm. 17). Nun hat aber auch Leopold von Ranke in seinen Analekten zur Geschichte der Katastrophe Wallensteins einen dem Magdeburger-Provinzial-Archiv entnommenen Bericht über die Vorschläge Wallensteins zu einem allgemeinen Frieden im Juni des Jahres 1633 veröffentlicht, der mit jener im Dresdener Archiv erliegenden Relation, soweit sich nach Helbigs Bemerkungen über dieselbe urteilen läßt, verwandt, wenn nicht gar identisch sein muß. Ranke ist geneigt in den vier Punkten, die nach diesem Berichte Wallenstein dem sächsischen General-Lieutenant vorschlug, die wirklichen Anerbietungen des kaiserlichen Feldherrn zu sehen, wenn er auch nicht behaupten will, daß dieselben in „bündigster Fassung" wiedergegeben seien (Vgl. Leopold v. Ranke „Geschichte Wallensteins", 2. Aufl. Leipzig 1870. S. 477 fg.). Wir wollen hier nicht untersuchen, ob Rankes Ansicht zutreffend ist oder nicht. Nur soviel glauben wir mit Sicherheit behaupten zu dürfen, daß die vierte Proposition des „Berichtes", die sich auf die Entschädigung Schwedens bezieht, nur schwer mit der Auffassung der Verhandlungen vereinigt werden kann, die wir aus den von Hallwich und Helbig publizierten authentischen Akten gewinnen. Auch Hallwich kennt diesen Bericht. Er hat ihn sogar nach einer im k. k. Kriegs-Archive zu Wien verwahrten Abschrift, die nur wenig von dem Magdeburger Exemplare abweicht und die Aufschrift trägt „Bericht auf vier Wochen abgehandelten Friedens zwischen der Kron Schweden, Kursachsen und Brandenburg. Armee", von neuem veröffentlicht (II, Nr. 1108). Gleichwohl hat er demselben auf seine Darstellung der Verhandlungen nicht den geringsten Einfluß verstattet. Von seinem Standpunkte aus, der sich dahin bestimmt, nur das Zeugnis Wallensteins oder sonstiger unverdächtiger Persönlichkeiten im „Prozesse Wallenstein" zu der ihm gebührenden Geltung zu bringen, ist dieses Verfahren ja wohl nicht zu tadeln. Immerhin aber hätte er auf das Aktenstück verweisen dürfen. Denn in einer Untersuchung, die sämmtliche Anknüpfungen Wallensteins mit den Feinden des Kaisers im Jahre 1633 zu ihrer Aufgabe machte, müßte dasselbe wohl ins Auge gefaßt und auf seine Glaubwürdigkeit geprüft werden. Es scheint nämlich seine Entstehung schwedischer oder doch den Schweden befreundeter Seite zu verdanken. Daß aber Wallenstein zu derselben Zeit, in welcher er durch Arnim in Unterhandlungen mit Kursachsen trat, auch Verbindungen besonderer Art mit dem Grafen Thurn, der in schwedischen Diensten stand und für das schwedische Interesse bei Kursachsen wirkte, unterhielt, muß nunmehr auch von denjenigen zugegeben werden, welche den nach Wallensteins Tode veröffentlichten offiziellen Anklageschriften des Wiener Hofes, vor allem „Sesyma Raschins Relation", irgend eine Glaubwürdigkeit nicht beimessen wollen. Kein anderer nämlich als Wallensteins erklärter Freund und Gönner, der Fürst von Eggenberg bezeugt uns die Thatsache jener Verbindung in einem Schreiben an den Generalissimus vom 20. Juni 1633. In demselben heißt es wörtlich: „Der nunmehr zum Ende laufende Termin der Suspension, wie auch das, so von Herzog Franz-Albrechtens Liebden und dem Grafen von Thurn mit Euer Liebden negociiert worden, vor allen Dingen aber Euer Liebden hochvernünftige Direktion wird hoffentlich bald alles in einen erfreulichen Stand setzen". (Hallwich I, Nr. 482). Die Frage, welche Ziele Wallensteins Anknüpfungen mit Thurn verfolgten, hängt zusammen mit der anderen Frage, ob und in

Einen Augenblick noch setzte der Herzog von Friedland seine Hoffnungen auf den von Dänemark betriebenen Friedenskonvent, der in Breslau stattfinden sollte. Um den auf demselben kaiserlicherseits zu stellenden Forderungen den gehörigen Nachdruck zu verleihen, brach er schon am 3. Juli mit seinem ganzen Heere gegen Schweidnitz, den Stützpunkt der sächsischen Heeresstellung, auf. Er gedachte, sich der Stadt, noch ehe Arnim zu ihrem Entsatze erschien, durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Die Tapferkeit der Verteidiger und ein plötzlich eintretendes Unwetter hinderten jedoch die Ausführung dieses Planes[1]. Wiederum bezog Wallenstein ein verschanztes Lager, dieses Mal bei Schweidnitz. Und da er inzwischen auf Grund verschiedener Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er auch von dem beabsichtigten Kongresse zu Breslau große Erwartungen nicht hegen dürfe[2], da reifte in seinem Geiste neuerdings der Plan, es doch noch durch Arnim zu einem Abkommen mit Kursachsen und Brandenburg, zur Vereinigung beider Heere, des kaiserlichen und sächsisch-brandenburgischen, und zur gewaltsamen Vertreibung der Schweden aus Deutschland zu bringen. Vertrauliche Besprechungen mit dem sächsischen Heerführer begannen, von Wallenstein angeregt, schon in der vierten Juliwoche. Sie führten aber in den nächsten vier Wochen noch zu keinem Ergebnis. Arnim zeigte wenig Neigung, ein drittes Mal in förmliche Unterhandlungen einzutreten. Um ihn gefügiger zu machen, erteilte der Generalissimus am 10. August dem General Holk, der mit einer Abteilung des kaiserlichen Heeres im Nordwesten Böhmens, um die Stadt Eger, Aufstellung genommen hatte, den definitiven Befehl zu einem schon seit längerer Zeit geplanten Einfall in das Voigtland und Meißen[3]. Holk führte seinen Zug in einer Weise aus, die so sehr den Intentionen seines Oberfeldherrn zustatten kam, daß Arnim schon am 22. August einen abermaligen Waffenstillstand zum Zwecke der Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen auf die Dauer von vier Wochen einging[4].

Zum dritten Male begannen die Unterhandlungen. Sie drehten sich um die Verwirklichung des bereits erwähnten Friedländischen Planes[5]. Wie Wallenstein hoffen konnte, dieses Ziel bei den bekannten Gesinnungen des Kaisers, des Kurfürsten Johann Georg und Arnims zu erreichen, ist ein Rätsel, das nur durch die von den Korrespondenzen gestützte Annahme gelöst wird, er habe darauf gerechnet, den Kaiser und den übrigen Hof nach erfolgter Verbindung mit Sachsen-Brandenburg durch seine Erfolge zu nachträglicher Gutheißung und Erfüllung seiner

---

wiefern der Feldherr mit Schweden sich in Verwicklungen eingelassen habe. Wir werden dieser Frage eine eigene Untersuchung widmen, etwa unter dem Titel „Sesyma Raschins Relation und die sie stützenden Dokumente". Vorläufig können wir nur auf Helbigs Bemerkungen zu dieser Frage verweisen (a. a. O. S. 25).

[1] Hallwich a. a. O. II, XCV vgl. LXV; auch „Heinrich Matthias Thurn als Zeuge im Prozeß Wallenstein" Leipzig 1883.

[2] Hallwich a. a. O. XCV fg. XCVII.

[3] Ibid. LXVII; vgl. außerdem Urk. Nr. 1132.

[4] Ibid. LXVIII. Der Waffenstillstand wurde unter der Bedingung eingegangen, daß während dieser Ruhe „einiges Volk zur Verstärkung der in Schlesien, Meißen noch am Donaustrom oder anderswo sich befindenden Armeen von keinem Teil geschickt werden sollte", und zugleich beide contrahierenden Teile sich verpflichteten, für einen „allgemeinen Stillstand" sämmtlicher katholischen und evangelischen Stände im Reich nach Kräften zu wirken. (Urk. im Theatr. europaeum III, 114, siehe Hallwich a. a. O.)

[5] Doch sei hier bemerkt, daß sich eine derartige Absicht Wallensteins nicht urkundlich nachweisen läßt.

Versprechungen an die Verbündeten zu bewegen und auf diese Weise die kaiserliche Kriegspartei, allerdings gewissermaßen wider Willen, zum Frieden zu nöthigen"[1]. Arnim hielt diesmal die „Sache von so hoher Importanz", „daß er vermeinte, dem Kurfürsten müsse aufs schleunigste davon vollkommener Bericht geschehen"[2]. Wiederum stattete er denselben persönlich in Dresden ab, trat sogar die Reise zu Bernhard von Weimar und zu dem schwedischen Reichskanzler Oxenstierna an, um mit ihnen über Wallensteins Vorschläge zu konferieren[3]. Doch der Kanzler setzte wenig Vertrauen in dieselben. Infolge seiner Haltung schwankten auch

---

[1] Hallwich bezeichnete die Korrespondenzen nicht näher, durch die er diese Annahme gestützt findet. Wir sehen uns daher auf Vermutungen bezüglich derselben angewiesen.

[2] Hallwich a. a. O. LXVIII.

[3] Die Zusammenkunft Arnims mit dem schwedischen Reichskanzler behufs Besprechung der Wallensteinischen Vorschläge fand am 11. September 1633 zu Gelnhausen statt. Ueber den Inhalt und das Ergebnis der Unterredung berichtete Axel Oxenstierna Tags darauf an Bernhard von Weimar in einem eigenen Schreiben, das bereits Chemnitz seinem wesentlichen Inhalte nach mitgeteilt hat. Förster nahm es aus Chemnitz in seine Sammlung hinüber (a. a. O. III, S. 68 fg.); seinem authentischen Wortlaute nach aber ward dasselbe erst von Dudik — dem schon mehrfach genannten Wallensteinforscher —, nachdem er es im Reichsarchive zu Stockholm kopiert, in den „Forschungen in Schweden" (Brünn 1852) veröffentlicht.

Für die Frage, welche Absichten Wallenstein mit den im August 1633 eröffneten Unterhandlungen mit Arnim verbunden habe, ist das Schreiben Oxenstiernas von hoher Bedeutung. Alles übrige Urkundenmaterial, sowohl das von Hallwich wie Helbig publizierte, läßt uns bezüglich derselben völlig im Dunkeln. Weder das Original des „Anstandes" noch die Kopie desselben, welche beide Wallenstein dem Bischof Anton von Wien hatte zustellen lassen (Hallwich I, Nr. 664); sind bis jetzt bekannt geworden. Einen schriftlichen Bericht von Wallensteins Seite über den Inhalt und Zweck der Verhandlungen besitzen wir ebenfalls nicht, da der Generalissimus, abgesehen von einer einfachen Erwähnung der Traktate in einem Briefe an den Kaiser (Hallwich, Nr. 669), über dieselben, wie es scheint, nur mündlich durch den Obersten Leon Cropello de Medici nach Wien referierte. (Vgl. Hallwich I, Nr. 648; dazu Nr. Nr. 664, 685; II, Nr. 1155.) Auch die Korrespondenz Arnims, des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, des Kurfürsten Johann Georg giebt uns keinen Aufschluß über die Bedingungen unter denen der Frieden zu Stande kommen sollte. (Vgl. dieselbe bei Hallwich II, Nr. Nr. 1129, 1141, 1142, 1145, 1147; dazu 1150; Helbig a. a. O. S. 28 fg.) Einzig und allein das erwähnte Schreiben des schwedischen Reichskanzlers enthält direkte Mitteilungen über Wallensteins Anträge wie über die Ziele, die er mit denselben verfolgte. Diese Mitteilungen bestätigen aber am allerwenigsten Hallwichs Auffassung der in Rede stehenden Verhandlungen. Dieselbe geht, wie bereits bemerkt, dahin, daß es bei diesen gerade wie bei den früheren Traktaten Wallensteins Absicht gewesen sei, das „gesamte sächsisch-brandenburgische Heer mit den kaiserlichen Truppen unter seinem Kommando zu vereinigen und so vereinigt die Schweden zuerst aus Schlesien und dann aus Deutschland zu werfen". (Hallwich a. a. O. XCVII.) Nach dem Schreiben Oxenstiernas an Bernhard von Weimar dagegen hat Wallenstein damals ganz andere Ziele im Auge gehabt: zwar soll er sich auch diesem zufolge anfänglich nur zu einem Vergleiche mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg sowie denjenigen Fürsten und Ständen im Reiche erboten, „so sich die Zeit hero nicht gar zu widerlich angestellt", einen solchen mit der Krone Schweden und Frankreich jedoch verworfen haben. Im Verlaufe der Diskussion aber, die sich an diese Eröffnungen knüpfte, sei der Herzog mit ganz anderen Anerbietungen an Arnim herangetreten: „er hätte Kursachsens und Schwedens Assistenz begehrt, um sich an Wien, woselbst er nicht im besten Conzepte stehe, zu rächen sowohl wegen des Affronts, den man ihm vor drei Jahren zu Regensburg angethan, als auch wegen der Verdrießlichkeit, die ihm mit der Herausforderung des Herzogs von Feria ins Reich von dorther bereitet werde, die keinen anderen Zweck habe als ihm die Stange zu halten". Daß Wallenstein derartige Anerbietungen machte, steht fest, da kein Grund vorhanden ist, an der Wahrheit der Aussagen Arnims und Oxenstiernas zu zweifeln. Ob es ihm jedoch mit denselben ernst war, oder ob er sich ihrer nur als Lockspeise bediente, durch die er Arnim baldigst für ein Abkommen mit dem Kaiser wie für die Vereinigung der kursächsisch-brandenburgischen Armee mit der eigenen zu gewinnen hoffte, ist eine andere Frage. Für die Bejahung beider Glieder derselben läßt sich manches geltend machen; für die des letzteren, also für die Möglichkeit, daß Wallenstein seine Angebote bezüglich Schwedens nicht ernstlich meinte, dürften unächst einige Punkte des Schreibens Oxenstiernas selbst sprechen, so die Mitteilung daß Wallenstein von Verhandlungen

Kursachsens Entschlüsse wieder. Die Verhandlungen Arnims mit Holk, die am 4. September in Gera stattfanden, sowie die an dieselben sich knüpfenden Schreiben des sächsischen Generals an seinen Kurfürsten, lassen dies erkennen[1].

---

mit Schweden anfänglich nichts habe hören wollen, daß er erst nach längerem „Diskurse" mit Arnim sich zu jenen Anerbietungen gegen dasselbe herbeigelassen habe, so der Ausspruch des Reichskanzlers, daß ihm „das Projekt gar zu suspekt" vorkomme, die Bemerkung Arnims, daß „auch er dubitieren müßte;" (vgl. das Schreiben des Reichskanzlers a. a. O.) ferner lassen sich Thatsachen für dieselbe ins Feld führen; vor allem die Worte, die Wallenstein in einem Briefe vom 2. September 1633 eigenhändig an Arnim schreibt: „Ich bedaure, daß der Herr in das Reich (zu Oxenstierna?) reisen will, denn auf diese Weise kann das Werk keinen Bestand haben"; (Förster III, S. 67) die Zurückweisung der von Arnim auf Grund der Vereinbarung mit Oxenstierna gemachten Anträge (Hallwich II, Nr. 1150), die kategorische Forderung Wallensteins an den sächsischen Oberfeldhern mit ihm vereinigt „die Schweden zu schmeißen". (Helbig a. a. O. S. 30.) Doch sind alle diese Gründe nicht derart, daß sie die Möglichkeit der entgegengesetzten Annahme, Wallenstein habe seine Anträge an Schweden ernstlich gemeint, ausschlössen. Vielmehr läßt sich auch für diese mancherlei anführen. Zunächst folgendes: Arnim hatte über seine Unterredung mit Wallenstein am 16. August, sofort nachdem dieselbe stattgefunden, einen Bericht an den Kurfürsten Johann Georg niedergeschrieben. Er sandte denselben jedoch nicht vor dem 25. August ab, weil er vorher prüfen wollte, „wohin die angemuteten Traktaten mit Sr. fürst. Gn. dem Herzoge zu Friedland hinausschlagen wollten". Am 25. August aber „nachdem er seine Meinung zur Genüge eingenommen, befand er dieselbe von solcher hohen Importanz, daß aufs schleunigste J. kurfürstl. Durchlaucht davon vollkommener Bericht geschehen mußte". (Hallwich II, Nr. 1129.) Hieraus erhellt zweierlei: einmal daß Arnim die Absichten des Friedländers einer reiflichen Prüfung unterzo;; dann daß er dessen Anträge auch nach dieser Prüfung noch von „hoher Importanz" findet. Das Vertrauen, welches er den Anerbietungen Wallensteins nach ernstlicher Prüfung derselben glaubt entgegenbringen zu müssen ist also doch stärker als das Mißtrauen, mit dem er ihnen anfangs entgegentrat, mit dem er sie abermals betrachtete, als ihn später des Reichskanzlers Verdachtsgründe beeinflußten. Wenn aber der umsichtige und „schlaue Arnim" (Hallwich II, Nr. 1120) die Ernsthaftigkeit der Wallenstein'schen Angebote eher voraussetzen als in Zweifel ziehen zu müssen glaubte, so ist nicht einzusehen, warum von unserer Seite nur das letztere geschehen dürfe. Um so weniger ist dies einzusehen, als auch anderweitige Gründe für die Ernsthaftigkeit jener Anträge sprechen: so weiß Arnim nach Oxenstiernas Bericht „versichert, daß der Friedländer merklich disgustiert sei, insonders über die Ankunft des Duc de Feria"; so entschließen sich Arnim und Oxenstierna trotz ihrer Bedenken auf die Vorschläge Wallensteins, wenn auch mit Vorsicht, einzugehen (vgl. das Schreiben des Kanzlers a. a. O.), so wissen wir, daß der Herzog thatsächlich zu der Zeit des zweiten Waffenstillstandes zu Wien nicht im besten Conzepte war, daß Graf Schlick, Präsident des Hofkriegsrats und Gegner desselben, noch ehe Arnim zum letzten Male Rücksprache bezüglich der Einleitung der Traktate mit dem kaiserlichen Feldherrn genommen hatte, noch ehe der formelle Abschluß des Waffenstillstandes erfolgt war, mit Instruktionen in Wallensteins Lager erschien, welche der Mißstimmung des Wiener Hofes Ausdruck verliehen, ja daß derselbe gegen den neuen Stillstand förmlich protestierte. (Vgl. Aretin „Wallenstein". Augsburg 1846. S. 97 fg. besonders die Anmerkung S. 99. Vgl. dazu Hallwich II, Nr. 1129.) Sollte Wallenstein nun nicht gerade durch die Mißstimmung in Wien, die ihm wohl kein Geheimnis war, durch die Instruktion Schlicks, über die er, soweit sie auch nicht für seine Person bestimmt war, doch von seinen Freunden am Hofe verständigt konnte sein, durch Schlicks Protest, der in die bei Uebernahme des zweiten Generalates ihm zugestandenen Rechte eingriff, — sollte er nicht durch diese Dinge bewogen schon im August 1633 den Schritt geplant haben, zu dem er später noch vor seiner abermaligen Entsetzung (vgl Hallwich II, CLIII fg.) thatsächlich entschlossen war? Daß der Herzog einen solchen Plan im August und September 1633 nicht wirklich durchführte, daß seine spätere Handlungsweise einem Beginnen, wie es dieser Plan voraussetzt, nicht entsprach, beweist noch gar nicht, daß derselbe nicht zu irgend einer Zeit bestand, daß nicht bereits die ersten Anstalten zu seiner Verwirklichung getroffen waren. Vielmehr ließe sich daraus nur so viel folgern, daß Wallenstein seine ursprüngliche Absicht aufgegeben habe; derartige Wandelungen in den Absichten des Herzogs können aber häufiger beobachtet werden: sie hängen zusammen mit bekannten Eigentümlichkeiten seines Charakters, die ihn nur dann einen entscheidenden Schritt thun ließen, wenn er seines Erfolges ganz sicher war. Indes soll mit diesen Auseinandersetzungen keineswegs ein endgültiges Urteil über Wallensteins Verhandlungen mit Arnim im August und September des Jahres 1633 ausgesprochen sein. Ein solches läßt sich erst nach eingehenden Untersuchungen über sämmtliche angeblichen oder wirklichen Anknüpfungen Wallensteins mit den Feinden des Kaisers gewinnen.

[1] Hallwich II, S. LXVIII. Die Verhandlungen Arnims mit Holk drehten sich um die Rückgabe der von letzterem besetzten kursächsischen Orte.

Auch von Wien aus wurde den neuen Traktaten so wenig wie den früheren eine Förderung zu teil. „Sofort bei Beginn der direkten Auseinandersetzungen hatte Wallenstein den Obersten Leo Cropello de Medici dorthin zu mündlicher Berichterstattung gefertigt.“ Ohne bestimmte Antwort kehrte derselbe zurück. Zwar erschien um diese Zeit der Präsident des kaiserlichen Hofkriegsrates, Graf Heinrich Schlick, in Wallensteins Lager. Seine Anwesenheit in demselben hatte aber nicht den Zweck, die Friedenspläne des Generalissimus zu unterstützen [1]. Ob zwar dieser auch während der Verhandlungen noch mehrfache Aufklärungen durch Gallas und Piccolomini nach Wien richtete [2], so blieb er doch vorläufig ohne jegliche Anweisung vom Kaiserhofe, die ihm zur Richtschnur seines Verhaltens gegenüber den Wünschen und Forderungen der Gegenpartei hätten dienen können. Erst als der Herzog zum zweiten Male Cropello an den Hof abordnete und bei demselben anfragen ließ, „ob die Waffenruhe mit Arnim verlängert werden solle, falls derselbe nur unter dieser Bedingung bei Ablauf des Stillstandes werde weiter traktieren wollen“, erfolgte die kaiserliche Antwort, „daß alles an dem hange, ob einige sichere, zuverlässige Hoffnung vorhanden, daß durch die mit erwähntem Arnim habenden Traktate mit Kursachsen und Brandenburg in kurzem zu einem beständigen, unverweislichen Frieden möchte zu gelangen sein; solches aber niemandem anders als erwähnter des Herzogs Liebden könne bekannt sein [3].“

Zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes sollte es indes nicht mehr kommen. Die „sicheren, zuverlässigen Hoffnungen“ waren bei Wallenstein infolge der Unschlüssigkeit des Kurfürsten von Sachsen, infolge der Verschleppung der Angelegenheit am Wiener Hofe, schon vor Ablauf des geschlossenen Stillstandes bedeutend gesunken [4]. Zwar lebten sie momentan noch einmal in ihrer alten Stärke auf, als ihm gemeldet wurde, daß Arnim mit neuen Vollmachten erscheine, jedoch nur um völlig zu zerrinnen, sobald er Einsicht in diese Vollmachten, sobald er Kenntnis von Arnims Forderungen gewonnen hatte [5]. Nun war sein Entschluß gefaßt. Was er als Diplomat mit Wort und Feder nicht hatte erreichen können, das wollte er als Feldherr durch die Schärfe des Schwertes erzwingen. Mit größter Energie wurde zu einem Zuge ins Reich gerüstet. Wortgetreu erfüllte der Herzog damit die kaiserliche Weisung, „nach Ausgang des Anstandes die Waffen gegen den Feind mit allem Ernst fortstellen und keine Zeit hierunter verlieren zu wollen“, eine Weisung, die neuerdings ihm zugegangen war ganz im Gegensatze zu der nur wenige Tage vorher erfolgten [6]. An Arnim aber stellte er gleichsam als Ultimatum die Forderung, sich mit ihm zu „konjungieren und die Schweden zu schmeißen“ [7]. „Ganz verblüfft, wußte dieser ausweichend nur unerfüllbare Forderungen in seinem

---

[1] Hallwich a. a. O. XCVIII.

[2] a. a. O. XCVIII; vgl. Urk. Nr. 664. Ob diese Aufklärungen aber die Verhandlungen oder andere Angelegenheiten betrafen, geht aus der Belegstelle nicht hervor. Piccolominis Bericht an Cropello nach Wien teilte wohl nur die Anordnungen mit, die der Generalissimus bezüglich einer eventuellen Vereinigung der Holk'schen und der Aldringen'schen Armee getroffen hatte. Vgl. Urk. Nr 699, vgl Nr. 668.

[3] a. a. O. XCVIII fg.

[4] a. a. O. XCIX. Vgl. LXVIII.

[5] a. a. O. LXIX.

[6] a. a. O. XCIX.

[7] a. a. O. XCIX. Vgl. Helbig a. a. O. S. 30.

Interesse entgegenzustellen —, der Würfel war gefallen [1].“ Am 29. September berichtet Wallenstein an Cropello, „daß sich die Traktaten gänzlich zerstoßen“ (Nr. 725). Fast zu der nämlichen Zeit zerschlug sich auch der Friedenskongreß zu Breslau, noch ehe er zusammengetreten war. Der Ausbruch der Pest in der Stadt, das Ausbleiben der schwedischen Bevollmächtigten, vor allem aber Kursachsens Mißtrauen und Wankelmut trugen daran die vornehmste Schuld [2].

Fast vier Monate des Jahres 1633 hatte Wallenstein mit den Friedensunterhandlungen zugebracht, drei davon völlig unthätig bei Schweidnitz gelegen. Niemand wußte besser als er den unersetzlichen Zeitverlust zu würdigen, der ihm aus den Anknüpfungen mit Arnim erwachsen war [3]. In beweglichen Worten klagt er über den Betrug, den ihm dieser gespielt; er kann sich's „nicht imaginieren, daß Gottes Gerechtigkeit diese Falschheit soll ungestraft lassen“; im Vertrauen auf sie glaubt er gerade jetzt eine „völlige Victorie“ erhoffen zu dürfen [4].

Zur Verwirklichung dieser Hoffnung, so viel an ihm lag, beizutragen, sehen wir den Feldherrn denn auch mit einem Male in der regsten Kriegsthätigkeit. Nicht lange — und der Tag bei Steinau bezeugte Freund und Feind, daß der alte „Wallensteiner“ noch lebe. Die Zweifel an seinem Feldherrntalente, welche in letzter Zeit laut geworden waren, zerstoben vor dem Zeugnisse des 11. Oktober wie Spreu vor dem Winde [5].

Trotz des Sieges bei Steinau und der bedeutenden Folgen, die für die kaiserlichen Waffen aus demselben entsprangen [6], hielt Wallenstein an der Ueberzeugung fest, daß das Heil des Kaisers wie des Reiches einzig auf die schleunigste Wiederherstellung des Friedens sich gründe. Nur aus der unerschütterlichen Festigkeit dieser Ueberzeugung erklärt es sich, wenn er mitten in seinem Siegeslaufe, wenn er trotz all der bitteren Enttäuschungen und fehlgeschlagenen Hoffnungen, die ihm seine Friedensbestrebungen eingebracht hatten, den abgerissenen Faden der Verhandlungen mit Kursachsen und Brandenburg zum vierten und, fügen wir — da die Schritte, die er nach seinem Bruche mit dem Kaiser that, einem andern Zusammenhange angehören — hinzu, zum letzten Male wieder aufnahm, sobald sich ihm eine Gelegenheit dazu bot, die nur einigermaßen Aussicht auf Erfolg versprach [7].

---

[1] Nach der von Hallwich S. XCIX citierten Belegstelle bleibt es zweifelhaft, ob Arnim diese Forderungen erst nach dem Ansinnen Wallensteins, „mit ihm vereinigt die Schweden zu schmeißen“ stellte, oder ob Wallensteins Ansinnen nur eine Folge dieser Forderungen war. (Vgl. dieselbe: Urk. Nr. 710.)

[2] a. a. O. XCIX. Das Mißtrauen Kursachsens findet seine Erklärung in den Worten Arnims an den Kurfürsten: „Es wird beständig berichtet, Ihre kaiserl. Majestät hätten dem Questenberg, welcher zu den Breslau'schen Traktaten verordnet, gar hart befohlen, wenn der Herzog von Friedland etwas schließen würde, so sollte er zwar, was nicht gar zu präjudicirlich, approbieren, aber, da er die Freiheit der Religion bewilliget, dawider solenniter protestieren“. (XCIX fg. Urk. Nr. 1164.)

[3] A. a. O. C.

[4] Ibid. Seltsam mutet es uns an, wenn Arnim fast in den gleichen Ausdrücken wie Wallenstein über die Treulosigkeit des Feindes klagt, wenn er sein Vertrauen zum Siege auf den nämlichen Grund baut, wie sein Gegner. Vgl. Helbig a. a. O. S. 30.

[5] Hallwich a. a. O. LXXI.

[6] A. a. O. LXXI—LXXVII.

[7] A. a. O. CI.

Der Unterfeldherr Arnims, Franz Albrecht Herzog von Sachsen-Lauenburg, war die Persönlichkeit, die an Wallenstein mit dem Begehren herantrat, die Traktate nochmals zu „reassumieren“ [1]. Der Generalissimus willigte ein, doch ohne daß er sich dieses Mal, durch die früheren Erfahrungen belehrt, auf einen Stillstand in den Kriegsoperationen eingelassen hätte [2]. Er mochte hoffen, durch den gutmütigen, offenherzigen, patriotischer Begeisterung leicht zugänglichen Lauenburger eher zu einem Vergleiche nach seinem Wunsche zu gelangen, als durch den umsichtigen, mit tausend Bedenken erfüllten Arnim [3].

Nachdem Bischof Anton Wolfradt von Wien — wie Eggenberg, Questenberg und Werdenberg ein Freund Wallensteins und seiner Friedenspolitik — die Wiederaufnahme der Verhandlungen gebilligt, der Kaiser entschieden seine Zustimmung zu denselben ausgesprochen hatte, fand am 23. Oktober eine Begegnung der beiden Herzöge im Felde vor Guben statt. Das Ergebnis derselben war der Entwurf eines Vergleichs, der sich von den früheren Abmachungen mit Arnim zwar in nichts unterschied, jedoch weil er in authentischer Form erhalten ist, ein besonderes Interesse in Anspruch nimmt. „Daß beider Ihrer Durchlauchten Waffen den kaiserlichen conjungieret, des Herrn Generalissimi fürstl. Gnaden Kommando.....

[1] Hallwich a. a. O. CI. Wallenstein berichtet am 5. Oktober 1633 „wie des Herzogs Franz Albrecht zu Sachsen Liebden, nachdem sich die Traktaten zerschlagen, täglich herüber geschrieben und berührte Traktaten, um vermittelst deren das Unheil, so aus Continuierung des Kriegs dem Reiche zuwachsen mußte, zu verhüten, zu reassumieren begehret (Urk. Nr. 740). Bei der verschiedenen Beurteilung die Wallensteins Verhältnis zu Franz Albrecht erfährt, ist es zu beklagen, daß die „täglich“ seit Abbruch der Verhandlungen an den Friedländer geschriebenen Briefe des Lauenburgers nicht vorliegen.

[2] Ibid.

[3] Vgl. die Schilderung Franz-Albrechts bei Hallwich XCII. Für den Patriotismus des Herzogs können folgende Worte angeführt werden, die wir einem seiner Schreiben an Gallas (v 27. Januar 1633, Hallwich Nr. 102) entnehmen: „Ich möcht von Herzen gerne befördern helfen, daß einmal in unserem Vaterlande deutscher Nation ein aufrichtiger, beständiger Frieden möchte gemacht werden“. „Wollte Gott es wäre hier Frieden und ginge der Krieg in ein anderes Land, nur nicht in Deutschland“. Nach den „Lettres et négociations du marquis de Feuquières, ambassadeur extraordinaire du Roi en Allemagne, en 1633 et 1634“ (Amsterdam 1753) dürfte Franz-Albrechts Patriotismus weniger günstig zu beurteilen sein. (Vgl. I, 185; I, 252; I, 268 fg. II, 61.) Die Schweden mochte er nach denselben Berichten nicht leiden. (I, 269; vgl. II, 146–150.) Wallenstein stand schon seit Januar 1633 mit ihm in Verbindung, zunächst durch Gallas unter dessen Oberbefehl er in Italien Kriegsdienste geleistet hat. (Vgl. Chlumecky „Regesten der mährischen Archive“ I, 218; vgl. dazu Hallwich I, Nr. 101. Später traten die beiden Herzöge in direkten Verkehr (Hallwich I, Nr. 122.) Ihr Verhältnis scheint bald ein ziemlich vertrautes geworden zu sein. Wenigstens spricht der Umstand dafür, daß sie sich in unterschiedlichen persönlichen Angelegenheiten gegenseitig um Dienstleistungen, „Gefallenserweisungen“ angehen, (Hallwich I, Nr. Nr. 122, 339, 600, 602, 641, 642, 704) namentlich aber, daß Franz-Albrecht im Auftrage Wallensteins an den Kurfürsten von Sachsen das Bittgesuch richtet, seinen Kriegsgefangenen, den Grafen von Kinsky, zu „demselben gnädig verlauben zu wollen“. (Hallwich II, 1115.) Diesem Verhältnisse würde es entsprechen, wenn Franz-Albrecht, wie die „Lettres et négociations Feuquières“ wissen wollen, (I, 250 fg.) schon im Juni 1633 in die antikaiserlichen Pläne des Friedländers wäre eingeweiht gewesen — vorausgesetzt natürlich, daß derartige Pläne bestanden. Daß Wallenstein thatsächlich im Juni 1633 Unterhandlungen eigener Art mit dem Herzoge von Lauenburg wie dem Grafen Thurn pflog, ist bereits oben auf Grund eines Eggenberg'schen Schreibens mitgeteilt worden. — Für Arnims Umsicht und stete Bedenklichkeit sprechen namentlich seine „Gutachten“ an den Kurfürsten. (vgl. z. B. Helbig a. a. O. S. 19 fg.) Questenberg sagt in einem Schreiben vom 5. Juli 1633 an Kaiser Ferdinand II: „Wir haben mit einem schlauen Manne, dem Arnim, zu thun“. (Hallwich II Nr. 1120.)

untergeben und also mit zusammengesetzter Macht die Restabilierung des Religion- und Profan-Friedens, wie derselbe tempore Rudolphi, Matthiæ und bei jetziger kaiserlicher Majestät vor diesem entstandenen Unwesen kaiserl. Regierung sich befunden, gegen diejenigen, so denselben ferner zu turbieren obstinieret, wiederbracht und manutenieret werden solle“ — also lautete seinem wesentlichen Inhalte nach das Vertragsinstrument [1], welches Franz Albrecht acceptierte, nachdem er sowohl in Dresden, wie in Berlin, an höchster Stelle Rücksprache gepflogen hatte [2], und mit dem er die Reise zu den Kurfürsten antrat, um sie zum Vollzug desselben zu bewegen [3]. Doch auch seine Mission scheiterte, da einerseits Arnim als Berater des sächsischen Hofes, andererseits der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg den Absichten Wallensteins mißtrauten. Ersterer betrachtete eine derartige Uebereinkunft als „ein großes Begehren auf solche Victorie“ (bei Steinau), d. i. als eine mindestens gewagte Sache, während letzterer in einem Briefe an Johann Georg von Sachsen erklärte: „Uns sieht das Werk also an, daß es blos dahin gerichtet ist, uns von unseren Konföderierten und Mitassistierenden zu separieren..... und um Libertät, Lande und Leute zu bringen“ [4].

Die Nachricht von der Ablehnung seiner letzten Vergleichsvorschläge erhielt Wallenstein durch Schreiben Franz Albrechts vom 10. November. In demselben verleiht der Herzog — charakteristisch für seine Auffassung der Dinge — zugleich dem Wunsche Ausdruck: „daß durch die Extremitaeten Ihre fürstl. Gnaden an Ihrer guten Intention nicht gehindert und zu gefährlicher Resolution genötigt werden möchten“, da „wann man nur erstlich über gewisse Punkte des Friedens halber verglichen, alle Sachen würden ein gewünschtes Ende erreichen“ [5].

Das Original des Schreibens schickte Wallenstein nach Wien, eine Abschrift fertigte er Gallas zu [6]. Nunmehr erkannte er klar, daß seine diplomatische Strategie in der Hauptsache eine verfehlte gewesen,“ daß er mit seiner hochherzigen Friedenspolitik einen Irrtum von nicht zu unterschätzender Tragweite begangen hatte. Denselben mit dem Schwerte in der Faust unschädlich zu machen, setzte er von da ab seine ganze Kraft und Thätigkeit ein. Bereits hatte der Erfolg bei Steinau die ersten kriegerischen Bemühungen des Feldherrn gekrönt. Er durfte hoffen, in nicht allzu ferner Zeit mögliche schlimme Wirkungen des infolge der Traktaten erlittenen Zeitverlustes gänzlich aufzuheben. Wie

[1] Hallwich a. a. O. CI.

[2] Daß Franz-Albrecht, ehe er den Vergleich acceptierte, in Dresden und Berlin an höchster Stelle Rücksprache gepflogen hatte, wird von Hallwich ausdrücklich behauptet. (a. a. O. CIII.) Aus den vorliegenden Korrespondenzen ist aber nur soviel zu erweisen, daß er Urlaub zu einer Reise nach Berlin erhalten und dieselbe auch angetreten hatte. (Hallwich II, Nr. 1168; vgl. II, Nr. 806.) Was er jedoch in Berlin für Abmachungen getroffen, läßt sich mit Hülfe derselben nicht feststellen.

[3] Hallwich a. a. O. CIII. Urk. 1186.

[4] Ibid.

[5] A. a. O. CIV. Vgl. Urk. 871. Auffälligerweise hat Helbig das Schreiben Franz-Albrechts vom 10. November an Wallenstein auf diejenigen Verhandlungen bezogen, in die der kaiserliche Feldherr mit Kursachsen noch einmal weit später zu der Zeit sich einließ, als er bereits — nach Hallwich wenigstens — entschlossen war, offen mit dem Kaiser zu brechen! vgl. K. G. Helbig, „Der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland während des Winters 1633—1634.“ Dresden 1852.

[6] Hallwich a. a. O.

jedoch ein über seinen Entschließungen schwebendes Mißgeschick ihm die Erfüllung dieser Hoffnung vereitelte, wird ein Blick auf die Kriegsereignisse des Jahres 1633 lehren [1].

Noch vor Ablauf des Jahres 1633 hatte Wallenstein in Böhmen, wohin er nach der Schlacht bei Lützen mit den Trümmern seines Heeres zurückgekehrt war, die umfassendsten Anstalten zu neuen großartigen Rüstungen getroffen. Wie bei früheren Gelegenheiten so bekundete er auch jetzt wieder sein bewunderungswürdiges Talent als militärischer Organisator [2]. Noch ehe der Frühling 1633 seinen Einzug ins Land hielt, hatte er dem Kaiser ein neues Heer ins Feld gestellt, das wenigstens 120,000 Mann trefflich gerüsteter Krieger zählte. Aus fünf verschiedenen Armeen setzte sich dasselbe zusammen. Die „Conservation ihrer Majestät Landen“, war der vornehmste Gesichtspunkt, der den Feldherrn bei Aufstellung derselben leitete. Doch ließ er auch den Schutz der kaiserlichen Bundesgenossen, soweit sich derselbe nur immer mit jenem Hauptzwecke vereinigen ließ, in seinen Anordnungen nicht außer acht [3].

Dem entsprechend wurden zwei kleinere Armeen die schon im Vorjahre an der Weser und an dem Oberrhein operiert hatten, in ihren Stellungen belassen, während drei andere, unter dem Kommando Aldringen's, Holk's und Wallenstein's in weitem Halbkreise um die den Feinden zugänglichen Teile der kaiserlichen Erbländer sich schlossen [4].

Der Feldherr persönlich befehligte die in Böhmen versammelte Hauptarmee, die bestimmt war die Offensive gegen Schlesien zu ergreifen, das von einem Heere der verbündeten Sachsen, Brandenburger und Schweden verteidigt ward. Geführt wurde dasselbe in seinem kursächsisch-brandenburgischen Bestandteil von Arnim, in seinem schwedischen von Thurn und Duval [5].

---

[1] A. a. O. CXLII.

[2] Ueber Wallensteins Rüstungen, die Organisation seines Heerwesens, seines Proviantwesens, des Courrier- und Feld-Postdienstes, die Werbungen, bei denen nicht so sehr auf die Zahl als die Beschaffenheit des Volkes gesehen wurde — über seine Disziplin, die streng und furchtbar war, sowohl in Hinsicht der militärischen Subordination wie der Gewaltthaten, die der Bevölkerung gegenüber begangen wurden, eine Disziplin, in der Wallenstein „größer dasteht als in irgend einem andern Zweige der Heeresverwaltung“, über Belohnungen und Bestrafungen der Offiziere wie Gemeinen, vgl. die urkundliche Darstellung bei Hallwich „Wallensteins Ende“ II. Bd. Einl. S. XXVII — LI. Wie Hallwich hier der weitverbreiteten Ansicht gegenübertritt, Wallenstein habe sein Kriegsvolk verwildern lassen, so hat die ebenso landläufige Meinung „Wallenstein brauchte bloß mit den Füßen zu stampfen, bloß seine Werbetrommel ertönen zu lassen, um Regimenter aus der Erde hervorschießen zu machen“ schon früher durch Dudik ihre Wiederlegung gefunden. Dudiks Buch „Waldstein von seiner Enthebung“ 2c. erbringt dieselbe in seinem ganzen Inhalt. „Waldstein, sagt Dudik, hatte eine unselige Mühe, um ein operationsfähiges Heer aufzubringen. Und wenn ja der Friedländer in irgend einer Sache groß und unübertroffen dasteht, so ist es gerade jene bewunderungswürdige Sorgfalt, jene Gabe, Mittel herbeizuschaffen und die herbeigeschafften zu ordnen, um zum festbeschlossenen Ziele zu gelangen. Welch gewaltiges Genie gehört dazu, um das was die Aufrichtung und Mobilmachung einer Armee erfordert, persönlich, selbst in allen Teilen zu besorgen und zu überwachen! Das Anwerben von Soldaten war hiebei gewiß das geringste — mit dieser Sache befaßte er sich auch nie persönlich — sie gehörte in den Wirkungskreis seiner Obersten und Regimentsinhaber, denen dieses Geschäft bei der damaligen Zeit-Tendenz gleichfalls keine Schwierigkeiten bereitete; seine Sorge ging auf die Verproviantierung, Armierung, Bezahlung und Disposition der von den Regimentsinhabern geworbenen Mannschaft — eine Riesenarbeit bei den damaligen ständischen Verfassungen, in deren Bereich das Heerwesen gehörte, und die nur immer die Provinz, für welche sie bestanden, nie aber den Gesamtzweck im Auge hatten“. (Dudik a. a. O. S. 437 fg.)

[3] Hallwich „Wallensteins Ende.“ II Bd. Einleit. S. LIV. Vgl. LIX.

[4] Hallwich ibid. LVII fg.

[5] Hallwich ibid. LV fg.

Am 19. Mai 1633 überschritt Wallenstein die schlesische Grenze und stieß am 2. Juni zwischen Münsterberg und Frankenstein auf die Stellung der Feinde. Anstatt dieselben ernstlich anzugreifen, trat er schon nach wenigen Tagen mit Arnim in Unterhandlungen. Bereits am 7. Juni führten diese zu einem 14tägigen Waffenstillstande. Im Zusammenhange mit den nunmehr beginnenden Friedenstraktaten standen die beiden Heere, das kaiserliche und das der Verbündeten, beinahe vier Monate in verschanzten Lagern unthätig einander gegenüber, zunächst am Fuße des Zobtenberges, dann bei Schweidnitz. Während der ganzen Zeit von Anfang Juni bis Ende September wurde die Waffenruhe nur durch den mißglückten Handstreich Wallensteins auf letzteren Ort unterbrochen [1].

Erst in den letzten Tagen des Monats September, nachdem die Friedensverhandlungen in dem Sande verlaufen waren, wurden die kriegerischen Operationen wieder aufgenommen. Von Seiten Wallensteins, wie es scheint, „nicht ohne Kenntnis der Absichten des Friedens“. Langsam folgte der kaiserliche Feldherr dem kursächsischen General, der mit seinem Heere in nordwestlicher Richtung abzog. Noch war jener nicht zwei Meilen von Schweidnitz entfernt, als die Truppen der Verbündeten, vor Liegnitz angelangt sich trennten. Während 6000 Schweden unter Thurn und Duval mit einigen brandenburgischen Regimentern das feste Steinau an der Oder und den Brückenkopf daselbst besetzten, wandte sich Arnim, nachdem er zur Sicherung Schlesiens noch 5000 Mann an Besatzungen in Glogau, Liegnitz und Brieg zurückgelassen hatte, mit dem Reste seines Heeres den sächsischen Kurlanden zu, um dieselben gegen einen neuen Verheerungszug der Kaiserlichen zu schützen [2]. Wallenstein hatte die Trennung der feindlichen Streitkräfte erwartet und darauf seinen Kriegsplan gebaut. Um Böhmen gegen einen Angriff der Sachsen zu sichern, erteilte er an den General-Lieutenant Gallas, welcher dem am 9. September an der Pest verstorbenen Feldmarschall Holk [3] im Kommando über die um Eger aufgestellte Armee gefolgt war [4], den gemessenen Befehl mit acht bis zehntausend Mann „von dem besten Volke nach Leitmeritz an die Elbe zu ziehen“ [5]. Als Arnim am 9. Oktober mit seiner Hauptmacht in Bischofswerda anlangte, — hocherfreut, daß er dem beabsichtigten Einfalle des kaiserlichen General-Lieutenants in die kurfürstlichen Lande zuvorgekommen sei [6], — glaubte Wallenstein denselben weit genug entfernt, um nichts mehr von ihm für sein Vorhaben fürchten zu müssen. Bis Pilgramsdorf war er Arnim auf dem Fuße gefolgt. „Am 9. Oktober brach er von da plötzlich auf, aber nicht westwärts zur weiteren Verfolgung der Sachsen, sondern nordostwärts.“ Sein Plan ging dahin, einen Schlag gegen das schwedisch-brandenburgische Heer in und um Steinau zu führen. Derselbe gelang vollständig. Am 11. Oktober mußte sich die ganze feindliche Streitmacht, von allen Seiten durch kaiserliche Truppen eingeschlossen, an Wallenstein ergeben. Das gemeine Volk

---

[1] Hallw. ibid. LXIII—LXIX.

[2] Hallw. ibid. II. Bd. Urk. Nr. Nr. 1163, 1164.

[3] Holk erlag wenige Tage nach seiner obenberührten Zusammenkunft mit Arnim zu Gera der Pest; sterbend sprach er den „gräßlichen Verdacht“ aus, daß ihm von den Feinden (Arnim!) „vergeben“ d. i. Gift gereicht worden sei. Vgl. 1. Bd. Urk. Nr. Nr. 633, 659, 660, 661, 665.

[4] Hallwich ibid. Urk. 680.

[5] Hallw. ibid. LXXI.

[6] Ibid. Vgl. Urk. Nr. 1171. Über „Arnims Absichten“ überhaupt vgl. die Urkunden Nr. Nr. 1163, 1164, 1165, 1171, 1172, 1180; über Wallensteins Operationen, seinen Plan, seine Anordnungen die Urk. Nr. Nr. 735, 740, 742, 743, 744, 748, 758, 760, 762.

wurde in die Reihen der Kaiserlichen „untergestoßen", „den Offizieren aber, die nicht dienen wollten, insonderheit auch bemeldtem Thurn und Duval, abzuziehen erlaubt — doch mit dem Beding, daß alle in Schlesien von den Ihrigen präsidierten Plätze abgetreten und eingeräumt werden sollen," „bis zu welchem Zeitpunkt sie Wallenstein bei sich zurückbehielt" [1]. „Thurn und Duval unterzeichneten eigenhändig den Befehl an die Kommandanten der schlesischen Städte, sich Wallenstein zu ergeben, „„in Betrachtung", so lauteten ihre Worte, „daß Euch einer solchen Macht zu widerstehen, unmöglich [2].""

Auf katholisch-kaiserlicher Seite rief der Tag von Steinau „einen Sturm der Begeisterung" hervor, während er in den Lagern der Gegner eine tiefe Mutlosigkeit bewirkte.

Gewiß war der Sieg, den Wallenstein bei dem alten Brückenkopfe an der Oder errungen, „glänzend" an sich; glänzender aber gestaltete er sich noch in seinen Folgen. In wenigen Tagen machte er den Generalissimus zum Herrn von ganz Schlesien: Sagan, Groß-Glogau, Liegnitz, Ohlau, Brieg ergaben sich ihm nacheinander. Nur noch Breslau zögerte diesem Beispiele zu folgen. Wallenstein verlor jedoch keine Zeit mit Belagerung desselben. Während der General Schaffgotsch mit einer Heeresabteilung in dem gewonnenen Lande zurückblieb, brach er selbst an der Spitze des Hauptheeres in die Mark Brandenburg ein. Frankfurt an der Oder öffnete ihm „ohne Lösung einer Muskete" die Thore. In der Lausitz, wohin er sich alsdann zurückwandte, wurde Görlitz erstürmt, mußte Bautzen auf Gnade und Ungnade sich ergeben. Gleichzeitig zwang ein Armee-Korps, welches er im Brandenburgischen zurückgelassen hatte, Landsberg an der Warthe zur Kapitulation, setzte dasselbe Berlin und Umgegend in Kontribution und bemächtigte sich der Päße an der Spree, der Havel und der Neuen-Fähre [3]. „Siegreich nach allen Richtungen wie fast nie zuvor stand Wallenstein in diesem Augenblicke da." Von Bautzen aus konnte er leicht einen Angriff auf Dresden unternehmen. Doch schien Arnim, der zur Verteidigung der Stadt heranzog, zu einem verzweifelten Kampfe um dieselbe entschlossen. Der Herzog zog es daher vor, von Bautzen aufzubrechen und nach Leitmeritz zu marschieren, um seine Vereinigung mit Gallas zu bewerkstelligen. Mit diesem gemeinschaftlich wollte er dann den entscheidenden Schlag gegen Kursachsen führen. Der Erfolg schien unausbleiblich, zumal eben auch die Meldung von der Uebergabe Breslaus in dem kaiserlichen Hauptquartiere eintraf. „Da zeigte sich,

---

[1] Hallwich ibid. II. Bd. Einl. LXXII. Vgl. Urk Nr. 767.

[2] Hallwich verweist auf „Thurns Bericht im Archiv für die sächs. Gesch. N. F. III, 354, sowie die dort bezogenen Quellen. Vgl. Hallwich ibid. S. LXXII fg. Wenn wir jedoch Thurn selbst Glauben schenken dürfen, so wäre zu solchem Thun und Rath weder „Gedanken noch Promission in sein Herz und Mund gekommen". (Vgl. Hallwich „Heinrich Matthias Thurn als Zeuge im Prozeß Wallenstein". Leipz. 1883. S. 22 fg.). Dagegen äußert sich der Kurfürst Johann Georg von Sachsen seinem General-Lieutenant gegenüber aus Anlaß des Verlustes bei Steinau: „Wie soll ein solcher Mann, der weder Ehre noch Gewissen bedenkt, wie Thurn, Glück haben. Ich habe nichts sagen mögen, aber ich hätte ihm das Kommando nicht vertraut. Der Duval ist ein ruhmrediger Mann, wie ich aus seinen Aktionen befunden, und sich mehr vertrauet als er auf Gott sich verlassen. Sie habens zu verantworten. Wiewohl des Feindes Macht groß, so können sie es doch nicht verantworten; hätten sich sollen besser vorsehen, die Zeit wirds geben". Vgl. Hallwich Urk. Nr. 1177 Note. Charakteristisch für das Verhältnis Thurns zu Arnim ist des letzteren Ausspruch in einem Berichte an den Kurfürsten von Sachsen über die Steinauer Affaire: „Also ist Gott wunderlichen in seinen Gerichten, daß diejenigen so mir vor diesem Untreue beimessen und um meine Ehre mich bringen wollen, daß diese selbst die höchste und größte Untreue, dergleichen ich mein Lebelang nicht gehört, ihrem Herrn erweisen und sich zu Unehren bringen." Hallwich ibid. Urk. Nr. 1180.

[3] Vgl. bezüglich des über den Tag zu Steinau und seine Folgen Gesagte Hallwich ibid. Einl. LXXI—LXXVII.

daß in allen kühnen und wohldurchdachten Berechnungen des Generalissimus denn doch ein Fehler unterlaufen war, ein unglückseliger, irreparabler Fehler. [1]"

Seit Frühjahr 1633 war es die ausgesprochene Absicht der Schweden unter Gustav Horn und Bernhard von Weimar Böhmen zum Schauplatze ihrer Operationen zu machen. Um dies zu erreichen, mußte in den großen Halbkreis der Aufstellung, den Wallenstein um die kaiserlichen Länder gezogen, an einem Punkte Bresche gelegt werden. Der Durchbruch schien am leichtesten im Nordwesten des genannten Königreichs, da hier die schwedischen Angriffe jederzeit von Sachsen unterstützt werden konnten. Indes waren bis zum Spätherbste des Jahres 1633 alle Versuche des Feindes, in dieser Richtung an der ungenügenden Mitwirkung Kursachsens, welches die übermütigen Ausländer nicht leiden mochte, noch mehr aber an den trefflichen Maßregeln, die der Feldherr zur Sicherung des bedrohten Punktes ergriffen hatte, gescheitert [2].

Die Gefahr einer Invasion der kaiserlichen Erbländer wuchs jedoch als Kursachsen, durch die drohende Stellung Wallensteins veranlaßt, mit den Schweden ein Verständnis einging, demzufolge die beiderseitigen Streitkräfte nach einem gemeinschaftlichen Kriegsplane in Böhmen eindringen sollten [3]. Um diesen Plan durchführen zu helfen, eilte Bernhard von Weimar von dem Schwarzwalde her [4], wohin er sich eben erst begeben, an die Donau zurück, bemächtigte sich am 28. Oktober Neuburgs, welches einen Monat vorher in die Hände Aldringens gefallen war, und richtete dann seinen Marsch auf die Oberpfalz, um Arnim, der bis dahin sich nicht hatte entschließen können gegen Gallas vorzubrechen, die Hand zu reichen und durch einen kombinierten Angriff auf die Stellung der Kaiserlichen zwischen Eger und Leitmeritz den Eingang in Böhmen zu erzwingen [5]. Am 3. November langte Herzog Bernhard vor Regensburg an. Um seinen Vormarsch auf Eger zu erleichtern, drang Arnim schon am folgenden Tag durch den Paß bei Graupen in das Teplitzer Thal ein, ward jedoch von einer Gallas'schen Heeresabteilung nach kurzem Kampfe über das Gebirge zurückgeworfen [6].

Gleich nach der Umkehr Weimars zur Donau, noch mehr aber seit dem Verluste Neuburgs hatte Maximilian von Bayern den Kaiser zu überzeugen gesucht, daß der Schweden Absicht auf die Wegnahme von Regensburg, auf einen Einfall in Bayern und Oberösterreich gerichtet sei [7]. Bis vor Kurzem waren diese Länder durch die vereinten kaiserlichen-bayerischen Streitkräfte, die von dem Kurfürsten Max und Aldringen befehligt wurden, gegen alle Angriffe der Feinde hinlänglich gedeckt gewesen. Auf Drängen der Spanier, des kaiserlichen Hofes und Maximilians von Bayern jedoch hatte Aldringen und der größte Teil seiner Armee sich mit den spanischen Truppen des Herzogs von Feria zum Entsatze von Breisach vereinigen müssen. Nur mit Mühe war die Einwilligung des Gene-

---

[1] Hallwich ibid. S. LXXVII.

[2] Ibid. S. CIX fg.

[3] Ibid. S. CXXX fg.

[4] Bernhard von Weimar, der längere Zeit Donauwörth zum Mittelpunkte seiner Operationen gemacht hatte, war gegen Ende September 1633 nach dem Schwarzwalde aufgebrochen, um sich mit Horn gegen Feria und das kaiserliche Volk am Oberrhein zu vereinigen. Vgl. Urk. Nr. Nr. 1159, 1161. Vgl. Nr. 811.

[5] Hallwich CXXXV. Vgl. CXXX fg.

[6] Ibid. S. CXXXIX. Vgl. LXXVI.

[7] Ibid. S. CXXXV fg.

ralissimus in die weite Entfernung des Feldmarschalls von den kaiserlichen Erbländern erlangt worden[1]. Nunmehr zeigte sich die Kurzsichtigkeit derjenigen, die dem Kaiser zu der Entsendung Aldringens nach dem Südwesten Deutschlands geraten hatten. Bayern stand dem Feinde offen. Maximilian aber bestürmte seiner Gewohnheit gemäß, als er die Gefahr seinen Landen näher kommen sah, ganz unbekümmert um die eigene Schuld, die er an der militärischen Entblößung derselben trug, den Kaiser mit Bitte auf Bitte, daß er an Wallenstein den Befehl erteilen möge, ihm einen „eilenden Succurs“ an Fußvolk und Reiterei zu schicken[2]. Der Kaiser, stets nur allzugeneigt Bayerns Forderungen Rechnung zu tragen, verständigte den Feldherrn offiziell von dem Ansinnen des Kurfürsten und „gab demselben an die Hand, ob er etwa von seinem oder des Gallas Korps an zwanzig Kompagnien zu Fuß samt einer ergiebigen Anzahl Dragoner unter dem Colloredo oder einem andern tauglichen Capo zu gedachtem Succurs abschicken möchte“[3].

In höflichster Weise lehnte Wallenstein diesen Vorschlag ab, nicht etwa weil er ein gewisses Gefühl „der Rache an Maximilian im vollen Zügen hätte genießen wollen, sondern weil er durch eine Menge intercipierter Schreiben wußte, daß Bernhards „Intent“ nicht auf Bayern und Regensburg, sondern auf Böhmen und Eger gerichtet sei[4]. War aber „die Konservation ihrer Majestät Lande“ der leitende Gedanke aller seiner bisherigen kriegerischen Maßnahmen, wie durfte er denselben in dem Momente, wo nach seiner Meinung der Entscheidungskampf bevorstand, außer Acht lassen und Böhmen durch Entsendung von Truppen, die zur Verteidigung des Landes unentbehrlich waren, „einer Gefährdung“ aussetzen[5]?

Wenn er dennoch den Grafen Strozzi am 9. November mit einigen zwanzig Kompagnien an die Donau entsandte, so geschah dies nur, um dem auf Andrängen Bayerns wiederholt ausgesprochenen kaiserlichen Willen einigermaßen zu genügen, nicht aber weil er inzwischen die Überzeugung gewonnen hatte, daß Bernhard thatsächlich ein Unternehmen gegen Regensburg vorbereite. Vielmehr stand die gegenteilige Ansicht, die in den letzten Tagen durch mehrfache Kundschaften neue Stützen erhalten hatte, so fest bei ihm, daß er noch am 10. und selbst am 12. November seinem Unterfeldherrn Gallas Kopf und Ehre zu Pfand setzte, daß der von Weimar nicht nach Bayern, sondern nach Böhmen gegen Eger ziehen werde[6].

In der That hatte bis Anfang November bei Bernhard von Weimar die Absicht bestanden, „seiner ursprünglichen Intention gemäß auf Eger loszugehen.“ Doch vor Regensburg angekommen, entging dem genialen Feldherrn keinen Augenblick die außerordentliche Bedeutung, die der „große Donaupaß“

1 Über den „Herauszug des Herzogs von Feria ins Reich“ sowie Wallensteins Verhalten gegen denselben wird weiter unten gehandelt.
2 Hallwich. Einl. S. CXXXV fg,
3 Ibid. S. CXXXVII.
4 Ibid. CXXXI. Vgl. CXXXVI. Die Gründe für seine Weigerung, ein Hilfskorps an Bayern zu überlassen, legt Wallenstein eingehend in einem Schreiben vom 3. November an den Kaiser dar. Doch findet sich unter denselben nicht die durch Bernhard von Weimar Böhmen drohende Gefahr genannt. Vgl. dass. Urk. Nr. 842.
5 Vgl. ibid. S. CXXXVII fg.
6 Ibid. CXXXVIII.

als Schlüssel zu Bayern, wie insbesondere zu Passau, der „Vormauer Oesterreichs“, hatte. Die Gelegenheit schien ihm nicht ungünstig, den Versuch der Eroberung desselben zu wagen. Die Unzufriedenheit eines großen Teils der Bürgerschaft mit dem bayerischen Regimente war ihm kein Geheimnis; soeben erfuhr er, daß sich in der Stadt nur eine unzulängliche Besatzung „teils schlechten, teils neu geworbenen verzagten Volks befinde;“ obendrein mußte ihm ein aufgefangener Brief gerade des „übereifrigen“ Kurfürsten von Bayern verraten, daß die Festung keinen baldigen Entsatz zu erwarten habe. Schon am 4. November war daher Bernhards Entschluß gefaßt, Regensburg „mit aller Macht anzugreifen“. Über Erwarten gelang das Wagnis. An demselben Tage als Wallenstein an den Kaiser die Worte schrieb: „Daß der Herzog von Weimar seine Intention auf Regensburg gerichtet, hat auf der Welt keine Apparenz“, mußte Troibreze, der tapfere Befehlshaber, auf den Tod verwundet die Stadt an Bernhard übergeben[1]. Sie fiel nicht ohne Verschulden der bayerischen Kommandanten in Straubing und Ingolstadt, die den Operationen des schwedischen Feldherrn in voller Unthätigkeit zusahen[2]. „Maximilian hatte richtig prophezeit, Wallenstein aber geirrt,“ „geirrt aus seiner geradezu übertriebenen Besorgnis um die kaiserlichen Erbländer, für die er Gefahren sah, die gar nicht vorhanden oder doch schon vorüber waren“[3].

Am 10. November hatte der Generalissimus die Nachricht von dem Mißerfolge seiner letzten Friedensunterhandlungen erhalten. Acht Tage später traf ihn, auf dem Rückmarsche von Bautzen begriffen und eben zu Enzowan in der Nähe von Leitmeritz angelangt, die Schreckensbotschaft von Regensburg's Fall. Er fühlte, daß „dieses Ereigniß seine militärische Strategie ebenso diskreditierte“, wie die Erfolglosigkeit der Verhandlungen mit Kursachsen seine diplomatische Thätigkeit bereits diskreditiert hatte[4].

Und in der That, schon die nächste Zukunft zeigte, „daß er, wie als Politiker so als Feldherr, bei seinem Kaiser alles und jedes, was zu verlieren war, thatsächlich bereits verloren hatte, das unbedingte Vertrauen, nicht sowohl in seinen guten und redlichen Willen, als vielmehr das Vertrauen in seine bisher allgemein anerkannte, ja bewunderte Fähigkeit. Das machte die Ereignisse der ersten Tage des November zur entscheidenden Krise, was noch kommen konnte zur unabwendbaren Katastrophe. Was noch zu berichten bleibt, ist als die notwendige Folge der beiden Irrtümer anzusehen, die nicht hinweg geleugnet werden konnten; sie warfen auf alle ferneren Ratschläge und Bedenken des kaiserlichen Oberfeldherrn einen Schatten, den sich seine zahlreichen Gegner wohl zu Nutze machten.“ Ihrer Agitation ist es zuzuschreiben, daß sich der Gefallene „nicht wieder erheben konnte“, daß des Kaisers Vertrauen auch auf den „ehrlichen guten Willen“ seines Generalissimus bald dahin war[5].

An der Hand Hallwichs übersichtlich darzustellen, wie diese Agitation in ihren Ursachen erscheint, wie sie in Wirkung und Verlauf sich äußerte, wird die Aufgabe der folgenden Abteilung dieser Arbeit sein.

1 Vgl. Hallwich CXXXIII.
2 Ibid. CXXXIX fg.
3 Ibid. CXXXIX.
4 Ibid. CXLII fg.
5 Ibid. CXLIII.

Straßburg, Druck von G. Fischbach. — 2901.

